

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 202 SONNTAG, 25. April 1937

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:
Aufstieg der freien Arbeiter
Kontrolle oder Blockade
Ein General ist schlechter Laune
Der asiatische Wotan

Ist Hitler friedfertig?

Sozialdemokratischer Protest

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat mit starkem Befremden zur Kenntnis genommen, daß der englische Sozialist, Georg Lansbury, eine freiwillige diplomatische Aktion bei Hitler unternommen hat. Dieser Schritt zeugt weder von dem Willen, der deutschen Opposition bei ihrem schweren Kampf zu helfen, noch von Verständnis für ihre Auffassungen und für das Wesen ihres Kampfes. Er fordert Widerspruch und Protest heraus. Er ist auch unvereinbar mit den Beschlüssen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale über die Haltung der Sozialisten gegenüber Hitler-Deutschland und verletzt aufs tiefste die Gefühle der deutschen Sozialdemokraten, die Hitler ausrotten will.

Dieser Schritt erweckt den Anschein, als ob das Hitlersystem verständigungsbereit sei — obwohl seine Kriegsrüstungen dem wirklichen Frieden und der Verständigung der Völker im Wege stehen. Er verschiebt die Frage der Verantwortung für den heutigen Zustand Europas und lenkt von den machtpolitischen Tatsachen der Hitlerpolitik auf reine Wirtschaftsfragen ab. Er unterstützt die Propaganda des Systems, die die Verantwortung für die deutschen Wirtschaftsnöte, die eine Folge der braunen Kriegsrüstung sind, von sich abzulenken versucht. Er bedeutet eine propagandistische Hilfeleistung für das System, das durch seinen freien bösen Willen die heutigen Zustände herbeigeführt hat und eben deshalb von der deutschen Opposition auf das heftigste bekämpft wird. Er wird zur Unterstützung der deutschen imperialistischen Forderungen, wie sie Schacht vorträgt, der unter der Maske des Verlangens nach Gleichberechtigung Kolonien und politisch-ökonomische Expansionsmöglichkeiten für den deutschen Imperialismus fordert. Er stört den geistigen Klärungsprozeß in Deutschland und fördert die braune Verwirrungspropaganda.

Darüber hinaus verbreitet Lansbury in der englischen Presse Aussagen über die Zustände in Deutschland, die der Wahrheit ins Gesicht schlagen. Obwohl er nur zwei Tage in Deutschland war, will er wissen, daß die deutsche Jugend im Geiste des Friedens erzogen wird. Jeder objektive Beobachter kann die lächerliche Unwahrheit dieser Behauptung tausendfach nachweisen. Wäre Lansbury nicht Engländer, sondern Deutscher, so würde er nicht von Hitler empfangen, sondern wäre längst lebenslänglich eingekerkert. Durch seine Behauptungen beschuldigt er indirekt alle freiheitsliebenden Deutschen, die gegen die Schmach des Systems kämpfen, der Unwahrhaftigkeit, er fällt dem Kampf um die politische und kulturelle Befreiung des deutschen Volkes in den Rücken.

Deshalb protestiert der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands aufs entschiedenste gegen diese dem deutschen Freiheitskampf feindselige Privataktion Lansburys.

Lästige Gewohnheit

In verschiedenen Stadtteilen Allensteins wurden in letzter Zeit wiederholt Fenster-scheiben dadurch beschädigt, daß Jugendliche mit Flobertpistolen fahrlässig umgingen. In zwei Fällen waren Geschosse bereits in die Wohnungen eingedrungen.

(Preußische Zeitung Nr. 105.)

Ein durchsichtiger Ablenkungsversuch

George Lansbury und die Hitler-Ideologie

George Lansbury, bis zum Jahre 1935 Führer der englischen Arbeiterpartei im Unterhaus, hat Hitler einen Besuch gemacht. Diesen Besuch sieht die englische Arbeiterpartei mit großer Beklemmung. Die Opposition gegen Hitler in Deutschland, das freiheitsliebende Deutschland, die illegalen Kämpfer gegen das braune System blicken auf diesen Schritt dieses alten Mannes mit offener Empörung. Warum? Es handelt sich nicht nur um Fragen des Taktes, nicht nur darum, daß einer, der zur sozialistischen Gesinnungsgemeinschaft gehört, hingeht, um mit einem Manne zu reden, der die volle Verantwortung für alles trägt, was in Deutschland gegen uns, gegen das Volk, das Recht und die Freiheit geschehen ist. Es handelt sich auch nicht nur darum, daß durch solche Schritte die Sozialistische Arbeiter-Internationale zu einer Farce und zum Gespött werden muß. Das Gefühlsmäßige gegen einen solchen Schritt versteht sich von selbst, und man wird wohl verstehen, daß unser ganzes Gefühl sich gegen einen solchen Schritt empört.

Man mag diesen Schritt aus der Persönlichkeit des alten Mannes und dem besonderen Charakter seines unpolitischen Verhältnisses zur Politik erklären und nachweisen, daß er nur konsequent weiterführt, was er immer als Politik betrieben hat — so als er auf der Konferenz der Arbeiterpartei in Brighton September-Oktober 1935 — mitten im abessinischen Konflikt die einseitige völlige Entwaffnung Englands empfahl und sich gegen die Sanktionen gegen Mussolini aussprach, so wieder, als er auf der Labourkonferenz von Edinburgh Oktober 1936 den Diktaturländern Deutschland und Italien versicherte, daß sie das Recht hätten, sich zu beklagen. Aber nicht der Mann interessiert uns, sondern die Sache, und in der Sache liegt das, was uns, und mit uns die deutsche Opposition auf das tiefste empört.

Das braune System ist an einem kritischen Punkte angelangt. Es steht vor wichtigen Konsequenzen seiner bisherigen

Politik. Gegen seine auf Vorherrschaft in Europa abzielenden Rüstungen erheben sich die Rüstungen der demokratischen Länder, gegen seine Politik der Spaltung und Zerklüftung Europas der Zusammenschluß der großen Demokratien. Im Rüstungswettlauf droht ihm früher der Atem auszugehen als den großen Demokratien. Die Schwächen und Schäden der Kriegswirtschaft, die Folgen der gewaltigen Kapitalsverwüstung für die Rüstungen, der Veränderung der inneren Struktur der deutschen Volkswirtschaft werden sichtbar. Wirtschaftspolitisch wie machtpolitisch läuft die Politik des Systems in eine Sackgasse. Der Frieden Europas gestört, die Freiheit des Volkes vernichtet, das deutsche Volk moralisch zurückgeworfen, mit ungeheuren Lasten heute und für die Zukunft beladen und alles nur, damit die Stellung des deutschen Volkes unter den Völkern der Erde am Ende weitaus schwächer und weniger angesehen ist als unter der Weimarer Republik — das ist die Anklage gegen das System, deren Berechtigung immer sichtbarer wird. Schon zeigen sich im Innern des Systems ernsthafte Meinungsverschiedenheiten über den Kurs, über die Chancen des Vierjahresplanes, über die Chancen des Revanche- und Eroberungskrieges, für den das System gerüstet hat.

In diesem Augenblick unternimmt Lansbury eine Diversion zugunsten des braunen Systems. Sein Schritt zielt darauf ab, das Odium von diesem System zu nehmen, daß es diese Dinge freiwillig, aus freiem bösen Willen herbeigeführt hat. Er verschiebt die Verantwortlichkeiten. Er unterstützt die Unschuldslügen des Systems. Er kommt ihm propagandistisch zu Hilfe, indem er das System in der Pose der Harmlosigkeit, der absoluten Verständnisbereitschaft zeigt, und indem er alles verschleiert, was an diesem System wesentlich und gefährlich ist. Wahrlich, die freiwilligen Helfer Hitlers sind gefährlicher als alles, was Göbbels an Agenten besitzt!

Die Anklagen, die die deutsche Oppo-

sition gegen das System erhebt, sind wahr. Sie sind die Grundlage des Freiheitskampfes gegen das System. Je stärker diese Anklage durch die Tatsachen bestätigt werden, um so gefährlicher wird dieser Freiheitskampf für das System. Lansbury aber erblickt seine Aufgabe darin, diesem System, der Vormacht der europäischen Gegenrevolution eine helfende Hand hinzustrecken in einem Augenblick, wo die Propagandalügen des Systems gefährlich hart auf die Tatsachen stoßen. Eine schöne Auffassung internationaler Solidarität im Kampfe gegen die Gegenrevolution!

Nicht, daß wir glaubten, daß die Aktion Lansburys praktische politische Auswirkungen in weltweitem Maßstab haben würde. Aber was wir ernstlich besorgen ist, daß sie der geistigen Klärung entgegenwirkt und daß sie die Verwirrung der Begriffe fördert, auf die das System seine Propaganda in Deutschland und außerhalb Deutschlands aufgebaut hat. Zu dieser Begriffsverwirrung gehört die These von den Habenichtsen, den Proletariern unter den Völkern. Sie ist ein Stück der faschistischen Verhüllungs-ideologie, ein Stück Imperialismus selbst, das nur gedeihen kann auf der geistigen Grundlage des imperialistischen Merkantilismus. Was sollen angesichts dieser These die kleinen Völker Europas sagen? Lansbury aber nimmt diese These für wahr! Er glaubt an sie, er glaubt, daß hier die Kriegsursachen liegen, er glaubt nicht an politische Differenzen zwischen demokratischen Völkern und diktatorischen Systemen und predigt: gebt Deutschland und Italien, was sie fordern; denn Raum für alle hat die Erde! Wirklich und wahrhaftig: ruft sie alle zusammen, um über eine wirkliche Teilung der Welt zu sprechen! (Konferenz von Edinburgh. Bericht S. 187.)

Das ist der gedankenmäßige Hintergrund seines Schrittes bei Hitler, das liegt hinter seiner Idee einer wirtschaftlichen Weltkonferenz zur Beseitigung der Kriegsursachen. Man erkennt, wie die Primitivität dieses politischen Denkens sich mit vulgär-imperialistischen Gedankengängen deckt! In dieser primitiven Auffassung liegt eingeschlossen eine einzige große Desavouierung der gesamten politischen Arbeit der Weimarer Republik durch vierzehn Jahre hindurch für den Frieden und die Gleichberechtigung Deutschlands. Denn diese Arbeit hatte ja Erfolge: für die Welt wie für Deutschland! Wo waren denn damals die Rohstofffragen? Und wo wären für ein Deutschland, das von Reparationen frei ist und sein Kapital nicht milliardenweise für Rüstungen vergeudet, heute diese Fragen der Rohstoffe, wenn es seine Wirtschaft in friedlicher Arbeit zu friedlichen Zwecken unter Aufrechterhaltung der Eingliederung in die Weltwirtschaft weiter entwickelt hätte? Diese primitive Auffassung Lansburys verfälscht alle deutschen Probleme. Also haben die Hugenberge und die Hitler immer recht gehabt? Und das heute, wo der Rüstungsvierjahresplan deutlich zeigt, daß die deutsche Wirtschaftsnot von der nationalistischen Politik kommt, von der Revanchelust, von der Macht- und Eroberungsgier des neuen preußisch-deutschen Militarismus! Allerdings, als die deutsche Republik ihre Politik um Gleich-

Durch Hunger ermordet!

Teuflische Methoden des braunen Systems

Wie wir zuverlässig erfahren, ist Genosse Hirschberg, dessen tapfere Haltung im Prozeß vor dem Volksgerichtshof wir in der vorhergehenden Nummer geschildert haben, auf eine grausame Weise ermordet worden.

In den Zuchthäusern des Systems ist eine neue mörderische Regelung gegen die politischen Gefangenen eingeführt worden. Sie erhalten schwerste Arbeiten zugewiesen. Wer das vorgeschriebene Arbeitspensum nicht leisten kann, erhält strafweise Abzüge an der Verpflegung. Da infolge dieser Minderernährung die Arbeitsleistung weiter sinken muß, läuft diese grausame Prozedur auf langsamen Hungertod hinaus.

Genosse Hirschberg war durch grausame Mißhandlungen geschwächt, er war herzkrank. Er ist ein Opfer dieser mörderischen Regelung geworden. Er ist an Entkräftung zugrundegegangen. Dasselbe Schicksal droht den Genossen Markwitz und Oltendorf.

Wir erhalten von der ganzen Welt Protest gegen diese Methode des systematischen Mords!

Hinrichtungsfilme

Es wird uns berichtet:

Von allen Hinrichtungen, die in Deutschland erfolgen, werden amtliche Tonfilme hergestellt. Diese Filme verbleiben keineswegs in den Gerichtsarchiven. Sie werden vielmehr bei Zusammenkünften der höchsten Würdenträger der nationalsozialistischen Partei privat vorgeführt. Als bei der Vorführung eines Films von der Hinrichtung eines der Opfer der politischen Rachejustiz sich zeigte, daß das Opfer vor der Exekution zusammenbrach, begleiteten die bei der Filmvorführung anwesenden Großwürdenträger der NSDAP die schauerliche Szene mit Gelächter und zynischen Redensarten.

Aufstieg der freien Arbeiter

Unterschied zwischen Knechtschaft und Freiheit

berechtigung führte, hat sie manche Enttäuschung erlitten. Damals hat Macdonald es vorgezogen, Mussolini zu einem großen Manne in Europa zu erziehen. Heute unterstützt ein Lansbury die nationalsozialistische Verwirrungspropaganda gegen die deutsche Opposition.

Denn der große politische Gegensatz zwischen uns und dem Hitlersystem liegt begründet in dem Gegensatz der Methoden der Weimarer Republik zu den Methoden des neuen Militarismus. Es ist der Gegensatz zwischen dem Willen zum friedlichen Nebeneinander der Völker und dem Willen zur Machtpolitik. Für uns war Gleichberechtigung ein wirkliches, endgültiges Ziel der Außenpolitik — für die Hitlerpolitik ist sie nur eine Verhüllungs-ideologie für machtpolitische Zwecke, eine Kriegslist im Kampfe um die Vorherrschaft. Und weil wir wirklich den Frieden wollten, wirklich das gleiche Recht, und nicht die Revanche und die Vorherrschaft — darum haben sie uns bekämpft und bekämpfen uns noch! Und weil sie nicht den Frieden wollen, sondern den Krieg, weil sie das deutsche Volk zu einem Despotenvolk machen wollen, und es dabei nur in eine Katastrophe stürzen werden, darum bekämpfen wir sie! Wenn sie sich dabei in die Toga der Kämpfer für Deutschlands Gleichberechtigung hüllen, reißen wir ihnen die heuchlerische Maske vom Gesicht. Und wenn Lansbury ihnen dabei helfen will, zeigen wir, wem er hilft, und wozu.

Uebrigens wird die Primitivität der wirtschaftlichen Auffassungen, die sich hinter seiner Aktion verbirgt, noch übertrifft von der grauenhaften Unwissenheit über deutsche Politik und Geschichte. Daß dieses System ein Stück der europäischen Gegenrevolution ist, daß es wurzelt in den reaktionären Mächten Preußen-Deutschlands, daß seine Ziele der großen europäischen Freiheitsbewegung entgegengesetzt sind, von der die Arbeiterbewegung ein Teil, und heute der wichtigste Teil ist, liegt der politischen Auffassung von Lansbury völlig fern. Denn Lansbury kennt und will keinen Kampf, auch keinen Kampf um Freiheit — nur wenn Diktatoren mit Krieg und Zerstörung drohen, muß man ihnen Beute zuwerfen.

Aus dieser Unwissenheit ergeben sich Aussagen dieses Mannes über deutsche Verhältnisse, die die gesamte deutsche Opposition als Dolchstoße in den Rücken empfindet. Obwohl er nur zwei Tage in Deutschland war, behauptet er:

»Die deutsche Jugend ist fröhlich und glücklich. Ich glaube, daß der Kampfinstinkt in Deutschland wesentlich mehr unterdrückt wird als in vielen anderen Ländern.«

Auf welchem Planeten hat dieser Mann in den letzten vier Jahren gelebt? Diese Aussage behauptet mehr, als die tollsten Lügner des Systems zu sagen wagen. Die ganze Welt weiß, daß der Kern des Systems die Erziehung zum Kriege, die Aufpeitschung der brutalsten und primitivsten Kampfinstinkte der Jugend ist. Jeder objektive Beobachter kann es hunderttausendfach beweisen, und dann geht Lansbury hin und schildert das System als die Lämlein Gottes, als die Oase des Friedens und des guten Willens in Europa! Also — so wird die braune Propaganda schlußfolgern — also sind die politischen Gefangenen des Systems wirkliche, böseartige Verbrecher, vor denen das deutsche Volk beschützt werden mußte.

Dieser Mann hat nichts vom Hitlersystem, nichts vom Faschismus begriffen. Er hat nichts begriffen von dem verzweifelten Kampf, den der beste Teil des deutschen Volkes führt — und in seiner Unwissenheit fällt er ihm in den Rücken. Mag das eine persönliche Tragödie nennen, wer will. Für uns ist es ein feindseliger Akt; denn wir werden die Wirkung davon verspüren, wenn erst Göbbels mit Lansbury hausieren geht. Das ist es, was das System gerade jetzt braucht!

O, wie werden sie über den alten Mann im Reichspropagandaministerium lachen!

Nichtintervention

In der Presse der Nichtinterventionsmächte, vor allem in der englischen konservativen Presse, wird systematisch der Versuch unternommen, das Dritte Reich von der Schuld der Intervention in Spanien weiszuwaschen. Man behauptet, daß Hitler die Intervention abbaue. Alle diese Behauptungen widersprechen den Tatsachen.

Die spanische Regierung meldet Einzelheiten über die deutsche Kriegsführung in Spanien:

Der Gegensatz der Lage der Arbeiterschaft in den freien und in den Diktatorländern, den wir vor kurzem geschildert haben, verschärft sich immer mehr, man kann fast sagen von Woche zu Woche. Denn in allen freien Ländern hat die Arbeiterschaft eine mächtige Bewegung zur Verbesserung ihrer materiellen und sozialen Bedingungen entfacht, um in verstärktem Maße an der fortschreitenden Prosperität teilzunehmen.

Neben der Entwicklung in Frankreich ist die in den Vereinigten Staaten am eindrucksvollsten verlaufen. Denn hier hat die neue, den alten zünftlerischen Charakter überwindende Gewerkschaftsbewegung, unterstützt von der Regierung Roosevelts, das festeste Bollwerk der sozialen Reaktion, das Oberste Bundesgericht, überrannt. Scheiterten bisher alle sozialen Reformversuche, alle allgemein verbindlichen Arbeiterschutzgesetze daran, daß das Oberste Gericht sie als verfassungswidrig bezeichnete, so sieht sich jetzt derselbe Gerichtshof unter dem Druck der Arbeiterbewegung gezwungen, seinen veralteten Standpunkt aufzugeben. Gesetze, die die Einführung von Minimallöhnen, die Beschränkung der Arbeitszeit von Frauen und Kindern enthielten, wurden entgegen früheren Entscheidungen jetzt als der Verfassung entsprechend anerkannt. Am wichtigsten aber ist, daß nunmehr auch die Bestimmungen des Wagner-Acts als verfassungsgemäß erklärt worden sind. Das Gesetz verbietet den Unternehmern jeden Eingriff in die Gewerkschaftsfreiheit, verhindert die Schaffung von gelben Gewerkschaften und verpflichtet die Unternehmer, mit der Gewerkschaft, der die Mehrheit der Arbeiter angehört, kollektive Arbeitsverträge abzuschließen. Damit ist der Weg frei, um von der bisherigen Gewerkschaftsorganisation, die im wesentlichen nur die Aristokratie der gelernten Arbeiter umschloß, zu einer wirklich umfassenden Organisation zu gelangen, und die neue Bewegung unter Führung von Lewis macht seitdem unaufhaltsame Fortschritte, die neben namhaften Lohnerhöhungen auch die Vierzigstunden-Woche zu erreichen im Begriff ist, um so mehr, da die Regierung nur solche Unternehmungen zu Staatsaufträgen zuläßt, die die Vierzigstunden-Woche eingeführt haben. In der Demokratie übt eben eine starke und zielbewußte Arbeiterschaft auf die Dauer stets entscheidenden Einfluß auf den Gang der Regierungspolitik aus.

Für heute wollen wir — die bisherigen amerikanischen Erfolge, die stetig erweitert und verallgemeinert werden, haben wir hier bereits behandelt — den ruhigeren und weniger dramatischen Verlauf in England betrachten. Die englische Gewerkschaftsbewegung hat in jahrzehntelangem Aufbau ein sehr wirksames System von Schlichtungsverfahren aufgebaut und einen sehr hohen Grad von Verhandlungskunst entwickelt. Die Stärke der Organisation hat andererseits die Unternehmer gelehrt, daß Verständigung vielfach dem Kampf vorzuziehen ist. Das hat bewirkt, daß die Wiederherstellung der durchschnittlichen Lohnhöhe, wie sie vor der

Krise bestand, sich bis 1936 fast unbeeinträchtigt vollziehen konnte. Der Lohnindex, der von 99 (1924=100) im 2. Quartal 1929 auf 94 im ersten Quartal 1933 gesunken war, erreichte seine alte Höhe im letzten Quartal 1936. Den Verlauf der Bewegung zeigt die folgende Tabelle:

| Löhne in der britischen Industrie | | | |
|-----------------------------------|---|--|---|
| Jahr | Zahl der Arbeiter, die Lohnsteigerung erlitten (in Tausend) | Zahl der Arbeiter, die Lohnsenkungen erlitten (in Tausend) | Wechselnde Taxation (+) oder Abnahme (-) der Arbeitslöhne in £ (und Sterling) |
| 1930 | 768 | 1.100 | - 36.800 |
| 1931 | 47 | 3.010 | - 401.150 |
| 1932 | 35.5 | 1.949 | - 249.200 |
| 1933 | 179.5 | 894 | - 65.250 |
| 1934 | 1344 | 85.5 | + 91.500 |
| 1935 | 2366.5 | 49.6 | + 192.100 |
| 1936 | 4012.3 | 0.4 | + 487.050 |

Die Tabelle zeigt zunächst eine Senkung der Nominallöhne bis 1933, von da ein Aufsteigen. Die Zunahme der durchschnittlichen Wochenlöhne während der drei Jahre 1934/1936 von 770.650 £ entspricht fast genau der Abnahme von 772.200 £ pro Woche (oder 40.2 Millionen £ pro Jahr) der Periode von 1930—1933. Die Aenderung der Nominallöhne ist aber allein nicht entscheidend. Ausschlaggebend ist vielmehr die Tatsache, daß das Realeinkommen der Arbeiter während der Krise gestiegen ist. Zwischen 1929 und 1933 fiel der Index der Goldlöhne um 4¼ Prozent. Aber in der gleichen Zeit fielen die Kosten der Lebenshaltung um 14½ Prozent, so daß die Reallöhne um 11½ Prozent stiegen. Diese Ziffer bezieht sich natürlich nur auf die, die voll beschäftigt blieben. Der Prozentsatz der Arbeitslosen stieg in derselben Zeit von 10.3 Prozent aller Versicherten auf 21.9 Prozent und dazu kam noch eine starke Zunahme der Kurzarbeit. Der »Economist« behauptet, daß der Gewinn der Beschäftigten, die ja die große Mehrheit der Arbeiter umfaßten, an realem Einkommen die Verluste der Un- und Unterbeschäftigten kompensierten. Die Statistik des Nahrungsmittelverbrauchs bestätigte, daß der wirkliche Lebensstandard des englischen Volkes als Gesamtheit in den Jahren der schwersten Depression noch zugenommen habe. Angesichts der Höhe der englischen Arbeitslosenunterstützung ist diese Behauptung weniger unwahrscheinlich als sie im ersten Moment erscheinen könnte.

Aber das Bild beginnt sich seit 1933 allmählich zu ändern. Zwischen 1933 und 1936 stiegen die Goldlöhne um 4½ Prozent, aber die Lebenshaltungskosten um über 5 Prozent. Ende Dezember 1936 sind die Reallöhne um rund 2½ Prozent tiefer als auf dem Höchststand von 1933. Die Arbeitslosigkeit hat stark abgenommen. Die Kurzarbeit ist fast verschwunden, und namentlich in der Eisen- und Maschinenindustrie werden viele Ueberstunden gemacht; die Zahl der Beschäftigten ist mit 11.2 Millionen die höchste in England je erreichte. Die gesamte Lohnsumme hat sich also beträchtlich vermehrt und noch stärker, als es die Durchschnittszahlen erkennen lassen. Es kommt hinzu, daß auch in England sich eine Verkürzung der wöchentlichen Normalarbeitszeit ohne Senkung des Stundenlohns durchzusetzen beginnt.

»Die Eroberung eines Luftabwehrgeschützes auf der Straße nach Villabarta durch die republikanischen Truppen hat einen erneuten Beweis dafür geliefert, daß die Deutschen sich im spanischen Kriege das modernsten Kriegsmaterials bedienen. Dieses Geschütz trägt nämlich die folgenden Angaben eingraviert: »2 cm Flakwaffe Nr. 1074-1936.« Das Visier trägt die Marke der deutschen optischen Fabrik Carl Zeiss, Jena, und folgende Angabe: »Flak-Visier, 35-1936 Nr. 65.864.«

Gleichfalls sind 20 Kisten mit Munition, die für dieses Luftabwehrgeschütz bestimmt waren, von den republikanischen Truppen gefunden worden. Es handelt sich um gelbe Explosionsgranaten und um Durchschlagsgranaten mit schwarzem Kopf. Alle tragen den deutschen Reichsadler und das Datum 1936.

Das spanische Pressebüro Fabra meldet, daß nach Berichten aus vertrauenswürdiger Quelle 36 deutsche Flugzeuge von Hannover nach Spanien abgeflogen sind. Sie hatten Reservetanks mit Benzin an Bord, um direkt bis Burgos fliegen zu können und wurden von Zivilpiloten der Luftwaffe gesteuert. Diese Flugzeuge haben Frankreich während der Nacht mit abblendeten Lichtern in einer Höhe von 4000 Metern überflogen.«

Dazu kommen die Bewegungen der deutschen Kriegsschiffe. Sie ha-

ben vor Bilbao den Francoschiffen geholfen, den Anchein einer Blockade aufzuheben, sie dienen an der Ostküste Spaniens den Francoschiffen als Späher und leisten ihnen direkte Hilfe — wie aus vielen mit Einzelheiten belegten spanischen Berichten hervorgeht.

Mögen die politischen Spekulant, die Hitler als begeisterten Anhänger der Nichtintervention in Spanien maskieren wollen, bei den Angehörigen der in Spanien gefallenen deutschen »Freiwilligen« nachfragen, was sie von der Friedensliebe Hitlers in Spanien halten!

Schon mehrten sich die Versuche, auch Mussolini weiszuwaschen! Zwar mußte der englische Außenminister Eden im Unterhaus zugeben, daß ihm authentische Berichte darüber vorliegen, daß unter Bruch des neuen Nichtinterventionsabkommens Ende März 10.000 Italiener in Cadix gelandet sind. Aber er läßt diese harte Tatsache hinter dem Phantom verschwinden, daß Mussolini bereit sei, über die Zurückziehung seiner Truppen aus Spanien zu verhandeln. Mit der diplomatischen Fiktion einer sich monatelang hinziehenden Verhandlung sollen aufs neue die eklatantesten Rechtsbrüche und Interventionsakte beschönigt werden.

Das alles hindert aber nicht, daß die Steigerung der Lebenshaltungskosten die Aufrechterhaltung der rund zehnprozentigen Erhöhung des Reallohns, die seit 1929 trotz der Krise erreicht worden war, zu bedrohen anfängt. Es ist daher ohne weiteres erklärlich, daß jetzt auch in England eine steigende Unruhe einsetzt, daß auch die Gewerkschaften auf eine stärkere Lohnerhöhung drängen. Erfolge sind bereits erzielt worden, so in der Kohlenindustrie. Aber die Arbeiter sind ungeduldig, und einzelne wilde Streiks beunruhigen die englische Öffentlichkeit um so mehr, da in den sieben Jahren von 1929 bis 1936 die Zahl der Streiktage nur ein Zehntel Prozent aller Arbeitstage betrug, ein durchschnittlicher Arbeitsverlust von zwei Stunden im Jahre für jeden beschäftigten Arbeiter. Dabei richtet sich auch in England die neue Bewegung nicht nur auf Erhöhung der Löhne, sondern auch auf die Verkürzung der Arbeitszeit, die Erringung der Vierzigstunden-Woche, sowie auf die Ausschaltung der gelben Gewerkschaften, so weit sie in einzelnen Unternehmungen noch bestehen.

Ein großer Teil der öffentlichen Meinung ist auf Seite der Arbeiterbewegung. Baldwin, der Präsident der konservativen Regierung, hat vor wenigen Tagen erst vor einer Versammlung englischer Industriellen auf die Notwendigkeit verwiesen, die Arbeitszeit zu verkürzen in »all den Fällen, wo die nervöse Anspannung eine wesentliche Rolle in dem Leben der Arbeiter spielt«, und der »Economist« erblickt eine Gefahr darin, daß England in der Frage der Arbeitszeit zurückbleibt, nachdem die Vierzigstunden-Woche in weiten Zweigen der amerikanischen und französischen Wirtschaft verwirklicht ist. »Auf keinen Fall kann England wünschen, auf einem Fuß mit Japan zu bleiben oder mit den Sklavenstaaten, über die die Diktatoren herrschen. Wenn die Preissteigerungen fort dauern, müssen die Lohnerhöhungen allgemein werden. Aber sie sollen, wo es immer möglich ist, mit Verkürzung der Arbeitszeit verbunden werden, namentlich in der Form der Einrichtung der Fünftage-Woche.«

Wir haben absichtlich nicht Citrine zitiert, der im Namen der Gewerkschaften den verschärften Kampf um erhöhte Anteilnahme der Arbeiterschaft an den Früchten der Prosperität angekündigt hat, sondern die Stimmen aus dem entgegengesetzten Lager, um den weltweiten Unterschied zwischen dem demokratischen England und Hitler-Deutschland um so schlagender hervortreten zu lassen. Im Deutschland der Diktatur Verschlechterung der Lebenshaltung, Ausbreitung der Zwangsarbeit, immer stärkere Erzwingung des Zehnstundentags ohne Bezahlung von Ueberstunden und Verhinderung jeder Lohnerhöhung. In England Einigkeit in allen Lagern über die Notwendigkeit eines erhöhten Anteils der Arbeiter an dem erhöhten Sozialprodukt. Der Unterschied ist im Materiellen nicht geringer als im Geistigen und Sittlichen: es ist der Unterschied zwischen Knechtschaft und Freiheit.

Schließlich hat die englische Regierung offen Partei für Franco genommen. Heute ist klar, daß nicht Franco-Schiffe, sondern englische Kriegsschiffe Bilbao blockiert haben, daß die englische Regierung den Rebellen, deren militärische Lage sich täglich verschlechtert, politisch und militärisch zu Hilfe geeilt ist.

So wird aus der Nichtintervention eine Offenbarung des bösen Willens gegenüber einer um ihr Leben kämpfenden Demokratie!

Ermordeter ehrenhalber

Mitte März starb der SA-Truppenführer Schröder in Essen. Da er am 26. Juli 1932 an einer Schießerei zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten beteiligt war und seither an den Folgen einer Schußverletzung litt, wurde an höchster Stelle feierlich beschlossen, Schröder »in die Ehrenliste der Ermordeten der Bewegung aufzunehmen.« — Wer sich sonst noch ermordet fühlt, tut gut, sich belzeiten zu melden. Je weiter die »Kampfzeit« zurückliegt, je mehr die Sterblichkeit unter den alten Kämpfern wächst, desto größer wird der Andrang der Liste der Ermordeten h. c.

Beleidigte Tugend

Keine Freundschaft mit Moskau

Auf die Nachricht Londoner und Pariser Blätter, daß sich zwischen Berlin und Moskau eine Wiederannäherung vorbereitet, hat die reichsdeutsche Presse mit Schimpforgia geantwortet. Auftragsgemäß wird die Behauptung, die Diplomatie des Dritten Reichs bemühe sich, einen ihrer verhängnisvollsten Fehler wieder gut zu machen, mit einer Entrüstung zurückgewiesen, als handele es sich um eine beleidigende Unterstellung. Wie kann man auch nur einem Regime, das in so himmlischer Reinheit strahlt wie das nazideutsche, zutrauen, es könne mit dem bolschewistischen Höllentier eine Verbindung eingehen, wie käme Hitler zu Stalin!

Die moralische Komödie, die hier aufgeführt wird, dient durchsichtigen Zwecken. Hitler ist sehr besorgt, seinen Ruf als Beschützer der Besitzenden aller Welt gegen den »Bolschewismus« zu verlieren, wobei Bolschewismus etwa in dem Sinn aufzufassen ist, wie von General Franco, der auf die Frage eines englischen Journalisten, was er denn unter Bolschewismus verstehe, mit militärischem Schneid antwortete: »Na, Streiks, Lohnerhöhungen und lauter solche Sachen!« Nach der Konterrevolution von 1849 galt der Spruch: »Gegen Demokraten helfen nur Soldaten!« »Gegen Bolschewisten helfen nur Nazisten«, soll es heute heißen.

Trotzdem darf man glauben, daß den vernünftigen Menschen in Deutschland eine nutzbringende Realpolitik Sowjetrußland gegenüber bedeutend lieber wäre als das schönste Antibolschewistentheater. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich die befohlene Polemik der deutschen Presse in Wirklichkeit mehr gegen diese inneren Feinde richtete als gegen die markierten Gegner in London und Paris. Vielleicht kann man sogar aus der Heftigkeit dieser Polemik Rückschlüsse auf die Stärke jener Strömung ziehen, die mit einer der schlimmsten Dummheiten der braunen Außenpolitik Schluß machen will.

Anglo-amerikanische Freundschaft

Für die Vereinigten Staaten in Amerika fallen in diesem April zwei Gedenktage, die miteinander merkwürdig kontrastieren. Am 2. April waren es zwanzig Jahre seit dem Beginn des Krieges mit Deutschland und am 28. April werden es 130 Jahre sein seit dem Abschluß des Rush-Bagot-Vertrages, der die Freundschaft mit dem benachbarten Kanada begründete.

Im Jahre 1837 kamen der amerikanische Präsident Monroe und der englische Premierminister Castlereagh durch ihre Vertreter Rush und Bagot dahin überein, daß auf den großen Seen zwischen den Staaten in Kanada außer einer geringen Grenz- und Zollpolizei keine bewaffnete Streitmacht gehalten werden sollte. Sinngemäß wurde dieses Abkommen dann auch auf das Land ausgedehnt, so daß seit 1920 zwischen den Staaten und dem Britischen Weltreich eine 3000 Meilen lange Grenze besteht, die beiderseits militärisch völlig ungeschützt ist. In der Zeit seitdem hat es zwischen den Nachbarn wiederholt mehr oder weniger heftige Streitigkeiten gegeben, niemals aber gedieh der Konflikt so weit, daß es auch nur zu militärischen »Vorsichtsmaßnahmen« gekommen wäre.

3000 Meilen Grenze und keine einzige Festung, kein einziger Drahtverhau, kein einziges Maschinengewehrnest — kann ein Europäer sich das überhaupt vorstellen?

Amerika entsetzt sich vor dem Gedanken, daß sich ein 2. April 1917 jemals wiederholen könnte, es will keinen Krieg. Auf der anderen Seite aber hat es den 28. April 1837 keineswegs vergessen. Seit dem Währungsabkommen vom September 1936 vollzieht sich eine fortschreitende Wiederannäherung der Vereinigten Staaten an die europäischen Westmächte England und Frankreich. Als ihr Beauftragter soll der belgische Premierminister Van Zeeland im Juni mit Roosevelt die Aussprache über den Abbau der Handelshindernisse beginnen. Niemand vermag zu sagen, was aus diesen weitgesteckten Plänen schließlich werden mag, aber jetzt schon bietet das englisch-amerikanisch-französische Zusammenspiel die eindrucksvollste Vorstellung einer Weltkoalition, die außer dem Gewicht ihrer Waffen noch zwei andere in die Waagschale der Entscheidung werfen kann, nämlich eine ungeheuerere Wirtschaftsmacht und eine gewaltige moralische Autorität.

Deutschland hat sich durch seinen Ubergang zu Diktatur und Autarkie aus dem amerikanisch-westeuropäischen Wirtschafts- und Kulturkreis ausgeschaltet. Langsam beginnt es zu dümmern, daß die Folgen dieses Streiches gefährlich sind.

Ein General in schlechter Laune

Hitlers Spanienpolitik auf Kosten der deutschen Nerven

Dieser Tage sind in Berlin oppositionelle Flugblätter einer »Deutschen Freiheitspartei« verbreitet worden. Nichts genaues weiß man: ob es wirkliche »Illegale« waren, die hier neben unseren tapferen Genossen arbeiteten, ob es ein Lockspitzeltrick der Gestapo, nicht der erste dieser Art, war, um Verdächtige hineinzureißen. Auf jeden Fall ist den Berliner Auslandskorrespondenten je ein Exemplar der ominösen Blätter brieflich durch die Post zugestellt worden. Neben anderem war auf ihm zu lesen, daß es erst des energischen Vetos des »Chefs der Heeresleitung«, also des deutschen höchstkommandierenden Generals von Fritsch, verbunden mit dem gleichen förmlichen Protest der obersten Marineleitung, des Admirals Raeder bedurft hätte, um Hitler von seiner und seiner Parteikumpans bisher betätigten Spanienpolitik loszureißen und damit Deutschland in seiner heutigen Verarmungslage einen Krieg gegen eine übermächtige Weltkoalition zu ersparen.

War es so, so hat das illegale Flugblatt eine sehr ernste Sache wahrhaftig nicht wichtiger gemacht! Kann das Faktum selbst, nämlich das Auseinanderklaffen von politisch-»weltanschaulicher« und militärisch-praktischer Zielsetzung der Diktatur in dieser flagrantesten Europa-Entscheidung überhaupt geleugnet werden? Dann müßte das amtliche Deutsche Nachrichtenbüro selbst elend gelogen haben, das vor einem Vierteljahr den schlichten, durch keinerlei »Gründerskomplizierten Abschied des Kommandanten der deutschen Hochseeflotte, des Admirals von Schroeder, meldete, ihn aber dazu bei Schilderung der Abschiedsszene auf dem Kieler Kai mit einem kräftigen »Auf Wiedersehen, Kameraden!« salutierend die Hand an die Mütze legen ließ. Dann würde Ludendorff in dem Augenblick zum Verleumder und Ehrabschneider gestempelt, in dem er endlich nach dem amtlich vermeldeten Akt seiner Aussöhnung mit Hitler auch für das Dritte Reich denkmalsfähig geworden ist; denn das mit jener Spanien-Spannung zwischen Politikern und Militärs im braunen Deutschland hatte er reichlich ein dutzendmal in seinem journalistischen Wochenrapport, den sicherlich alle deutschen Generale abonniert haben, anklägerisch genug herausgestellt. Das sind nur zwei — und noch nicht einmal die frappantesten — Indizien zum Beweisgegenstand! Als gewissermaßen bereits gerichtsnotorisch behandelt die Angelegenheit denn auch schon seit Monaten die gesamte internationale Presse, gleich, ob sie mit größeren oder geringeren Sympathien sonst dem Regime des »Führers und Reichskanzlers« gegenübersteht. Das Flugblatt dürfte den Berlinern in dieser Beziehung kaum Neues beigebracht haben; von allen Dichtern Deutschlands pfeifen es jene Spatzen, die sich leider nicht, wie die Menschen, gleichschalten lassen.

Trotz alledem, trotz des schon so beständigen und dauerhaften Bestandes der Tatsache selbst hat darob der genannte General Fritsch einen offenkundigen moralischen

Schlaganfall bekommen, einen Nervenschock oder wie man es besser mit der Sprache des Mediziners, als des Politikers, nennen mag. Den, wenn man so sagen darf, klinischen Anlaß zum Ausbruch boten ausgerechnet jene in diesem Betracht zwar tapferen, aber doch auch so ganz und gar nicht sensationeller Flugblätter. Der im Dienst- und Kommandorang höchste deutsche Militär ließ also die Berliner Auslandsjournalisten ellends nach der Bendlerstraße zusammen-trommeln. Ihnen, die zum Teil atemlos eintrafen, händigte er eine gedruckte Erklärung aus, daß es — »Halunken« seien, die in der »Emigrantenpresse«, wo »man sie leider nicht fassen könne«, über ihn solche Nachrichten verbreiteten; nichts sei getrübt zwischen ihm und dem »Führer«. Die Presse des Auslandes berichtete über diese mindestens im gewählten Kraftstil ungewöhnliche Form eines mit Recht so beliebten amtlichen Dementis noch am selben Tage. Ungewöhnlich, gewiß, auch wenn man berücksichtigt, daß ein preußischer General nicht gerade den Stil Vergils oder Dantes goutiert. Die großen Auslandszeitungen erwähnten weiters eigens die sicherlich auffällige Tatsache, daß ihren reichsdeutschen Berliner Kollegen noch nicht einmal der Durchschlag dieses Dementis zur Verfügung gestellt wurde, geschweige denn, daß ihnen Göbbels gestattet hätte, diese merkwürdige Adresse des deutschen Generalissimus an die Umwelt überhaupt zu Notiz zu nehmen.

Vielleicht brauchte man sich über diesen politisch wie stilistisch gleich interessanten Vorgang weit weniger zu wundern, wäre Herr von Fritsch eine nicht mehr ganz verstandene, ein wenig verblichene Frau in den Wechseljahren. Da kommt es ja manchmal zu solchen unmotivierten Ausbrüchen der Migräne; und der Besucher wird an der Haustür vom Dienstmädchen abgefertigt: »Gnädige Frau ist heute leider unwohl.« Aber Herr von Fritsch ist nicht nur ein ausgewachsener Mann, sondern nach den Begriffen des Dritten Reiches sogar der Superlativ eines Mannes, nämlich ein General, und noch dazu ein preußischer! Noch mehr: er ist der Nachfahre und Erbe jenes Herrn von Seeckt, der seinerzeit als der zweite »große Schwelger«, als die undurchdringliche »Reichswehrspinn« in die Wälder der Berliner Rotgestreiften einging! Und gleich — »Halunken«?! Wie verirrt sich da »Exzellenz« doch formgerecht auf den Fischmarkt! Was versteht er schon von und unter »Emigrantenpresse«? Ist das die »Times« auch, oder »Le Temps« oder auch die »Neue Zürcher Zeitung« (der wir beispielsweise den Vorgang selbst entnehmen)? So schlecht kann auch ein preußischer hoher Militär nicht politisch versiert sein, daß ihn bloße Wut so blind und wild machen dürfte!

Ja — warum überhaupt der Kolier?! Warum ging und geht das nicht ohne roten Kopf und nervös gezinkelten Augenscherben ab?! Die Frage führt weit und tief

in die psychoanalytischen Hintergründe und Dechungen einer Diktatur vom Schlage der Hitlerschen hinein! Wäre es überhaupt denkbar, daß in einer Demokratie — daß etwa in England in kritischer politischer Situation der Erste Lord der Admiralität ex abrupto öffentlich erklären könnte, zwischen ihm und der Krone ständen nur verleumderische Schufte, daß etwa in Frankreich der Marschall Weygand eine Gelegenheit mit den Haaren herbeizerren dürfte, um zu erklären, daß zwischen dem Präsidenten der Republik und ihm alles im Lot sei?! Nein, es wäre das ganz und gar unmöglich, widersinnig und absurd. In einer Diktatur vom Schlage der nationalsozialistischen ist es nicht widersinnig und absurd, sondern höchstens auffällig, allerdings auch beweistrüchtig! Es beweist jedem Tieferblickenden die gerade für den Ernstfall möglichst miserabel organisierte Verteilung der wirklichen Verantwortlichkeiten. Es spricht Bände für die »Katastrophenstimmung«, die ein kontrollloses, nur nach Launen ausgerichtetes Regime nicht nur in der breiten Schicht seiner Untertanen als den psychischen Dauerzustand erzeugt, sondern die es bis in die eigene Spitze hineinzwängt. Weil keiner weiß, was morgen schon die Katastrophe sein kann, versagen selbst in einem Moment der Unbeherrschtheit, die Nerven derer, die geradezu berufsmäßig die stärksten und dicksten Stränge zu haben eigentlich verpflichtet wären. Es mangelt dem höchsten wie dem niedrigsten der Beherrschten und Gegängelten an der primitivsten Selbstsicherheit. Die Frage, die ganze Frage der baren Existenz ist gestellt vom Mittag auf den Abend; und da fällt eben die menschliche Konstitution. So bricht heute vielleicht nur ein verräterisches Schimpfwort und ein unüberlegtes Donnerwort, morgen vielleicht schon der noch unüberlegtere Krieg aus...

Ein Mensch, der fuchtelnd schimpft, ist fast immer im Unrecht. Ganz und in jedem Fall ist im Unrecht ein keifender General! Wir halten schon dem General von Fritsch — Nachfolger jenes Hammerstein-Equord, der sich nur unter eigener Todesgefahr von Hitler trennen und resignieren durfte — immerhin als von härterem und besserem Holze geschnitzt, als jenen Bürofeldmarschall von Blomberg, der sich rühmen darf, in die deplazierteste Titulaturenvergebungsgeschichte der Weltgeschichte verstrickt zu sein. Wir glauben nicht, daß Herr von Fritsch sich darum beim »Führer und Reichskanzler ankratzen« will, weil er in dieser Hinsicht neidisch auf seinen Minister-Kollegen ist. Aber warum dann dennoch diese auch gerade vom Standpunkt der deutschen militaristischen Mentalität allerdümmste Dementierszene? Bleibt auch hier nur ein Grund: Opfer der allgemeinen Hitler-Panik. F. R. Roth.

Kontrolle oder Blockade?

Die Schwierigkeiten der Kontrolle

Am 20. April ist die Spanienkontrolle in Kraft getreten. Einem Artikel, den Louis de Broeckere unter dem Titel »Kontrolle oder Blockade?« im »Peuple« (Brüssel) veröffentlicht hat, entnehmen wir folgende Darlegungen über die Schwierigkeiten der Kontrolle der sogenannten Nichteinmischung in Spanien.

Wenn es selbst gelänge, Kontrollorgane in genügender Zahl aufzutreiben, wie könnte man ein Schmuggelschiff verhindern, sich ihrer Mitwirkung zu entziehen? Die patrouillierenden Schiffe, denen es begegnete, würden feststellen, daß die Bestimmungen verletzt worden sind, hätten aber kein Recht, die Zuwiderhandelnden anzuhalten. Nichts würde diese hindern, ihren Weg fortzusetzen, Waffen und Truppen nach Belieben zu landen. Das einzige, was die Kontrollbehörden tun könnten, wäre, dem Londoner Komitee Bericht zu erstatten und dieses könnte, wie bisher, nichts anderes tun, als eine jener Untersuchungen anzustellen, von denen jeder weiß, daß sie zu nichts führen.

Allerdings können der Besitzer und der Kapitän des Schiffes auf Grund der Gesetze ihres Landes durch dessen Gerichte verfolgt und verurteilt werden. In dem englischen Gesetz ist als normale Strafe eine Buße von — 100 Pfund Sterling vorgesehen. Die Strafe kann freilich im Höchstfall auf zwei Jahre Gefängnis lauten. Aber wie wer-

den die Strafen aussehen, die das deutsche oder das italienische Gesetz verhängen? Und wie werden sich die Gerichte in diesen Ländern verhalten? Werden die Verhandlungen öffentlich sein? Werden die Urteile veröffentlicht werden?

Uebrigens kann ein Schiff, das die Kontrolle nicht durchbrechen wollte, ihr auf glattem Wege und in der legalsten Form entgehen — indem es einfach die Formalitäten erfüllt, um seine Flagge gegen die eines an dem Kontrollabkommen nicht beteiligten Landes zu vertauschen. Aus der Diskussion (im englischen Unterhaus) habe ich zu meinem größten Erstaunen erfahren, daß unter den Flaggen, die ein solches Schiff annehmen könnte, auch die Flagge Francos ist. Wie kann Franco eine anerkannte Flagge haben, da er doch nicht die Rechte eines Kriegführenden hat?

Und wenn selbst der Wechsel der Flagge umständlich oder schwierig wäre, gibt es ein noch viel einfacheres Mittel, um Franco alles zu verschaffen, was er braucht. Es genügt, die für ihn bestimmten Lieferungen nicht in einem spanischen, sondern in einem portugiesischen Hafen auszuladen. Ein Maultiertransport wird sie dann ohne Schwierigkeit in das von den Rebellen besetzte Gebiet bringen. Ich sage: ohne Schwierigkeit, denn wie sollten 135 englische Beamte wirklich mehr als 600

Kilometer Grenzen in einem Lande überwachen, wo es wenig Straßen gibt und alle schnellen Verkehrsmittel fehlen?

Und schließlich, selbst wenn die technische Einrichtung der Kontrolle ebenso vollkommen wäre, wie sie in Wahrheit erbärmlich lückenhaft ist, auch dann wäre die Erfüllung der Aufgabe, die man sich stellt, unmöglich, aus dem einfachen Grunde, weil man niemals festgestellt hat, welches die Dinge sind, deren Einfuhr verboten ist. Man darf nach Spanien keine Menschen bringen, die dort kimpfen wollen; aber woran erkennt man sie? Man darf keine Waffen hinschaffen, aber was ist eine Waffe? Niemals wurde ein Verzeichnis aufgestellt, ohne das keine Blockade möglich ist. Man kann ein »Zivil«-Flugzeug als Kriegsmaterial ansehen oder nicht. Man kann die Rohstoffe, die zur Erzeugung von Sprengstoffen dienen, als Munition betrachten oder als höchst unschuldige chemische Substanzen. Die Entscheidung wird von der Nationalität der Kontrolloren abhängen — oder von der Partei, für die die Ladung bestimmt ist!

Man wird mir einwenden, daß die vorgeschlagenen Kontrollmaßnahmen in gleicher Weise unwirksam seien gegenüber der Regierung wie gegenüber den Rebellen. Das würde die Absurdität des System keineswegs vermindern. Aber ich bin nicht ganz sicher, daß es tatsächlich für die beiden Parteien in gleicher Weise wirken wird!

Man hat Italien und Deutschland die Aufgabe zugewiesen, die wichtigsten

Die Bilanzen bezeugen Verbrauchsrückgang

»Bessere Umsatzgestaltung« durch Judenboykott

Küstenstrecken der republikanischen Regierung zu überwachen. Wie leicht können diese Mächte die ihnen übertragenen Rechte mißbrauchen, nicht um die Kontrolle mit ungebührlicher Strenge auszuüben, sondern um unter dem Deckmantel ihrer offiziellen Mission, wahrhaftige Angriffshandlungen zu verüben.

Seit vielen Monaten versuchen die Rebellen, eine illegale Blockade der Küsten zu organisieren. Die faschistischen Mächte haben sie unausgesetzt dabei unterstützt. Und die demokratischen Staaten, die diese Blockade niemals anerkannt haben, die erklärt haben, sich ihr mit allen Kräften widersetzen zu wollen, führen selbst Italiener und Deutsche in das Gebiet ein, das für die Verwirklichung ihrer Pläne das günstigste ist!

Genug! Ich wollte mich darauf beschränken, diese Tatsachen aufzuzählen. Ich überlasse es den Lesern, die Schlußfolgerungen daraus zu ziehen.

Neue Ausbürgerungen

Im Reichsanzeiger Nr. 84 und 86 werden neue Listen von Ausbürgerungen veröffentlicht. Sie enthalten 134 Namen. Unter den 41 Ausgebürgerten der ersten Liste befinden sich die Sozialdemokraten Crispian, Otto Klepper, Kurt Weckel und Hugo Sinzheimer, und die Kommunisten Eberlein, Ulbricht und Ludwig Renn. Die Familienangehörigen der 41 sind mit ausgebürgert worden.

Die zweite Liste enthält Familienangehörige bereits ausgebürgerteter Hitlergegner, darunter die Familien Ollenhauer, Stampfer, Rosenfeld, Seydewitz.

Soziales Inferno im Hitler-Ghetto

Jeder zweite Leipziger Jude lebt von Almosen

Die Berliner »Jüdische Rundschau« darf wenigstens hin und wieder rein referierend über die religiöse Lage der Juden in Deutschland Bericht erstatten. Ueber das Politisch-Staatsbürgerliche und Rechtliche hat sie sich total auszuschweigen; aber auch die religiösen Korrespondenzen enthalten sich in der Zeitung jeder, auch der geringsten und bescheidensten eigenen Wertung. Unter der Rubrik »Leipziger Chronik« lesen wir so in der letzten erschienenen Nummer:

»Die israelitische Religionsgemeinschaft in Leipzig besteht zur Zeit noch aus rund 10.000 Seelen. Bei der letzten Volkszählung von 1933 waren es noch 11.516. Diese Volkszählung fand aber erst nach dem Frühjahr 1933 statt, in dem es besonders viele jüdische Abwanderungen aus der Stadt gab. So beträgt die Schrumpfung der Gesamtmitgliedszahl seit etwa 1930 rund zwanzig Prozent, ein volles Fünftel!

Nach einer Schätzung des Wohlfahrtsamtes sind jetzt nicht weniger als 50 bis 60 Prozent der Gemeindeglieder Unterstützungsempfänger. Von der jüdischen Winterhilfe wurden im letzten Jahr 1800 Personen, also fast jeder fünfte Jude, unterstützt. Die rapide Schrumpfung des jüdischen Wirtschaftsfaktors besonders durch Auswanderung und Übergang von Unternehmungen in arische Hände drückt sich darin aus, daß trotz des nicht unerheblichen Aufschwunges des internationalen Pelzhandels für das kommende Rechnungsjahr der Religionsgemeinde mit einem Ertrag der Gemeindesteuern gerechnet wird, der um ca. 20 bis 25 Prozent unter dem des vergangenen Jahres liegt. Der weitaus größte Teil der Steuern wird von ganz wenigen Personen und Firmen aufgebracht, deren Wegfall sich für die Gemeindefinanzen verheerend auswirken muß.

Das meldet die »Leipziger Chronik« einer unter besonders gehässiger Zensur stehenden jüdischen Zeitung in Hitlerdeutschland aus einer Stadt, an deren früherer, dem gesunden Fortschritt zugewandter bürgerlicher Prosperität die Juden einen ganz besonderen Anteil hatten. Die Bedeutung des heute so gut wie vernichteten Leipziger »Brühls« im wirtschaftlichen Gesamtkomplex des deutschen Daseins war auch jedem Ausländer geläufig. Heute erhebt sich an gleicher Stelle etwas wahrscheinlich Schlimmeres, als es je die Judenviertel von Krakau oder Kischinew dargestellt haben.

Katholische Stimmung

Erfolgreicher Protest gegen die Gestapo

Wie der »Deutsche Weg« mitteilt, haben sich in dem kleinen Oldenburgischen Ort Essen aus Anlaß der Verlesung der Enzyklika am Palmsonntag beachtenswerte Dinge abgespielt.

Die Enzyklika wurde erst im Nachmittagsgottesdienst verlesen und nach Beendigung desselben den Gläubigen im Kirchenportal die gedruckte Enzyklika angeboten. Den Verkauf hatten eine Anzahl Mitglieder der Marianischen Kongregation übernommen. Plötzlich erschienen zwei Polizeibeamte und beschlagnahmten auf kirchlichen Eigentum die Schriften.

»Die Schulden der industriellen und gewerblichen Unternehmungen befinden sich in ständigem Rückgang, die stillen Reserven, die unbelasteten Eigenanlagen dagegen in ständiger Ausdehnung; die Fähigkeit, sich selbst zu finanzieren oder in andere Kapitalanlagen zu gehen, wird immer größer. Es ist deshalb heute schon sehr die Frage, ob die Geldkapitalbildung der Wirtschaft nicht das erforderliche Maß bereits überschritten hat.« So steht zu lesen in »Die deutsche Volkswirtschaft, Nationalsozialistischer Wirtschaftsdienst«, 3. Märzheft 1937. Es ist die größte Sorge des Regimes, wie dieser von ihr selbst erzeugten »Geldschwemme« zu steuern sei. In den Kassenschränken der Großunternehmer sind die Reitwechel des Regimes aufgestapelt, aber dieser Barersatz wird amtlich verhindert, ertragbringend angelegt zu werden. Die Ausgabe von Aktien und anderen nicht-staatlichen Wertpapieren ist so gut wie völlig eingestellt, weil der Staat die Geldreserven zur Finanzierung der Wehrfreiheit monopolisiert hat. Im Ausland sind des Dritten Reiches Schuldtitel nicht verwertbar, und im Inlande darf der Geldanlage nicht freier Lauf gelassen werden, weil sonst der Wehrwirtschaft die Rohstoffe weggeschnappt und die mühsam mit Staatsdekretten gehemmte inflationistische Preissteigerung dann unaufhaltsam würde. Um die Rüstungsindustrie vor Einschränkungen zu bewahren, muß die Erzeugung für den zivilen Bedarf gedrosselt werden. Das geschieht mittelbar durch Lohndruck, unmittelbar durch Zurücksetzung der Konsumindustrien bei der Rohstoffverteilung. Wie wohl auch die Konsumgüterindustrien für die militärische Ausrüstung tätig sind, wie es kaum einen Industriezweig gibt, dessen Beschäftigung nicht direkt oder indirekt von der Wehrwirtschaft beeinflusst wird, bleibt die Erzeugung der Konsumgüterindustrien noch ziemlich weit hinter der Rüstungsproduktion zurück. Wieweit, ist weit weniger den amtlichen Indizes als den Bilanzen der Bekleidungsunternehmen zu entnehmen.

Die bekannte Kammgarnspinnerei Stöhr & Co. A.-G. in Leipzig stellt in ihrem Geschäftsbericht für das letztvergangene Jahr fest, daß die Versorgung des Unternehmens mit Wolle beträchtlich hinter der des Vorjahres zurückgeblieben sei und daß trotz verstärkter Verarbeitung von Zellwolle »die Produktion von 1935 nicht voll aufrechterhalten werden konnte. Der Betriebsüberschuß, d. h. die Einnahmen ohne Abzug von Löhnen, Steuern, Abschreibungen usw., ist seit 1935 fast unverändert geblieben und nur um den Betrag gestiegen, um den die Ausgaben für Löhne und Sozialleistungen gesunken sind. Die ganze Erhöhung des Rohgewinns ist also nur durch Raub am Lohn ermöglicht worden. Fast genau das gleiche Bild zeigt die Bilanz der Augsburger Kammgarnspinnerei, ein Unternehmen von annähernd gleicher Größe und Bedeutung wie Stöhr. Hier ist der Rohgewinn sogar noch gesunken, wenn auch nicht beträchtlich. Aber der Rohüberschuß würde sich noch stärker vermindert haben, wenn nicht die Lohnausgaben um 60.000, die Abschreibungen um fast 200.000 Mark gekürzt worden wären. Stöhr spricht in seinem Geschäftsbericht den Wunsch nach einer »wirtschaftlich schonenderen Auslegung der gesetzlichen Preisvorschriften« aus.

Diesem Wunsche ist entsprochen worden, noch bevor die Öffentlichkeit von dem Inhalt des Geschäftsberichts hatte Kenntnis nehmen können. Eine Abordnung von Textilindustriellen hat dem General Göring mit der Stillehung ihrer Betriebe gedroht, wenn die Preisstopverordnung aufrechterhalten bliebe. Darauf ist prompt eine Verordnung erlassen worden, die sie für die Textilindustrie praktisch aufhebt. In der Praxis hat sie aber bisher schon vielfach nur auf dem Papier bestanden. So hat z. B. der

Die Geistlichkeit protestierte gegen diese polizeilichen Maßnahmen, worauf der Polizeibeamte Pietrowski die jungen Mädchen zu einem Verhör in das Pfarrhaus zwang. Das ganze Volk ging mit. Im Pfarrhaus erklärte der Beamte die jungen Mädchen für verhaftet.

Nach dem Verhör ging einer der Polizeibeamten, um ein Auto zu holen, womit die Verhafteten fortgeführt werden sollten, doch am Platz war kein Autobesitzer bereit, sein Auto für die traurige Fahrt herzugeben. Das dann telefonisch herbeigerufene Auto aus Quakenbrück wurde von der Menge angehalten, die gegen den Chauffeur drohende Haltung annahm und mit Zerschlagung des

Preis für Cheviot einen seit Inflationsende unerhörten Rekordstand erreicht. Er betrug in Berlin je Meter 1933 1,24, im Februar 1937 3,36 Mark. Er war also fast verdreifacht und ist seit 1936, also der Zeit des Inkrafttretens der Stopverordnung, um 10 Prozent gestiegen. 1928 war das bis dahin teuerste Jahr seit der Inflationszeit, aber selbst damals kostete das Meter Cheviot nur 3,25 Mark. Damals hatten aber auch die Löhne einen Höchststand erreicht, während sie jetzt nach amtlichem Zugeständnis den Tiefstand der Krisenjahre nur um 2 Prozent überschritten haben. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Stöhr und die Augsburger die beiden größten Unternehmungen ihrer Branche sind und wegen der Bedeutung ihres Exports für den Devisenanfall bevorzugt mit ausländischen und das heißt mit billigen Rohstoffen versorgt werden. Weniger bedeutende Unternehmungen haben unter der Zurücksetzung hinter der Rüstungsindustrie weit ärger zu leiden. Es kann also gar keine Rede davon sein, daß, wie amtlich behauptet wird, die Konsumgüterindustrien am Aufschwung teilnehmen.

Noch deutlicher geht das aus den Bilanzen der Schuhindustrie hervor. Während bei den Kammgarnspinnereien die Erzeugung nicht zunimmt, ist sie bei den Schuhfabriken im stetigen Rückgang. Die Ausnutzung der Erzeugungsfähigkeit der Betriebe betrug im September in Prozenten der Arbeitsplätze in den Jahren 1934 71,4, 1935 69, 1936 68,5. Die Einfuhr von Schuhen war von 22.000 Paar im Monatsdurchschnitt 1932 auf 14.000 1936 zurückgegangen, aber in weit stärkerem Verhältnis gleichzeitig die Ausfuhr von 108.000 auf 42.000 Paar gesunken. Die Schrumpfung der Erzeugung kommt auch in den Erträgen der Schuhfabriken zum Ausdruck, allerdings sehr ungleichmäßig. In der Schuhindustrie ist in den letzten Jahrzehnten ein Konzentrationsprozeß vor sich gegangen, der eine intensive Rationalisierung ermöglicht und die Industrie im ganzen davor bewahrt hat, von der überlegenen Auslandskonkurrenz geschlagen zu werden. Von den 26 Aktiengesellschaften der Schuhindustrie (nur diese veröffentlichten Bilanzen und können in diese Betrachtung eingeschlossen werden) sind 10 mit einem Aktienkapital von mehr als einer Million Mark. Sie haben vor den kleineren Fabriken den Vorzug voraus, mit ihren renommierten Marken über eine Art Monopolmacht und auch zumeist über eigene Lederfabriken zu verfügen, was in dieser Zeit katastrophaler Lederknappheit verstärkte Monopolmacht bedeutet. Es ist kennzeichnend für die Mittelstandsfreundlichkeit des Dritten Reiches, daß gerade die Riesenunternehmen, Salamander mit 32, Conrad Tack und Cie. mit 5 Millionen Mark Aktienkapital, trotz allgemeiner Schrumpfung der Erzeugung ihre Erträge steigern konnten, während alle übrigen die Folgen des Verbrauchsrückganges um so schärfer zu fühlen bekamen. Acht Gesellschaften mit einem Aktienkapital von mehr als 1 Million Mark schlossen 1934/35 mit einem Überschuß des Reingewinnes über den Reinverlust von 5,8 Millionen Mark ab. 1935/36 betrug der Gewinnsaldo nur 4,8 Millionen. 17 von den kleineren Gesellschaften zeigten in ihren Bilanzen 1934/35 einen Gewinnsaldo von 121.000, 1935/36 einen Verlustsaldo von 147.000 Mark. Von 26 Aktiengesellschaften der Schuhindustrie haben im letzten Geschäftsjahr nur ganze vier Dividende verteilt, und diese vier sind ausschließlich Größtbetriebe mit mehr als einer Million Mark Aktienkapital. Im Jahre vorher waren immerhin auch zwei der kleineren Gesellschaften zur Ausschüttung einer Dividende fähig gewesen. Aber dieses Ertragsergebnis wäre noch kläglich, wenn nicht von den Reserven gezehrt, Abschreibungen und Lohnausgaben stark gekürzt worden wären. Eine Stärkung der Reserven beträchtlicheren

Autos drohte, wenn er versuchen sollte, sich dem Pfarrhaus zu nähern.

Inzwischen war die Unruhe der Menge noch stärker geworden. Verbittert rief das Volk: »Wir wollen unsere Mädchen heraus haben.« — »Die Wichter heraus!« Der Bürgermeister versuchte vergebens Ruhe zu schaffen. Er und die Polizei sahen ein, daß ein Wegführen der verhafteten Mädchen nicht möglich war. Die Polizei setzte sich darauf erneut mit der Gestapo in Verbindung, und nach der Rücksprache erklärte der Bürgermeister der Menge, die Mädchen würden freigelassen. Aber das katholische Volk mißtraute diesen Worten und rief: »Her mit den Mädchen. Wir glau-

Ausmaßes hat nur bei dem Rekordunternehmen Salamander stattgefunden. »Die Deutsche Volkswirtschaft« weist auf »die Rückgänge der Reserven« hin, die »aus den laufenden Verlusten entstanden sind«. Es heißt dann weiter:

»Es handelt sich hierbei um sehr beachtliche Summen, und besonders hervorzuheben ist die Einheitlichkeit dieser Entwicklung, die anzeigt, daß die Ertragslage auf breiter Grundlage zurückgegangen ist.«

Die »Ertragslage« ist also hier der in der Rüstungsindustrie genau entgegengesetzt. Die Konsumgüterindustrie wird, soweit sie nicht über Monopolmacht verfügt, dieser geopfert, dort massenhafte Anhäufung unverwertbaren Kapitals, hier Vernichtung des alten.

Die Ursache dieses Mißverhältnisses erklärt der »Nationalsozialistische Wirtschaftsdienst« wie folgt:

»Allerdings können wir die letzten Ursachen dieser Erscheinung nicht klären, ohne darauf hinzuweisen, daß sowohl ein großer Teil des Schuheinzelhandels als auch gerade der mittleren und kleineren Fabriken noch in jüdischem Besitz ist und die aus der Abneigung der Verbraucherschaft gegen diese Geschäfte hervorgerufenen Störungen des Wirtschaftsablaufes in der Ertragsminderung zum Ausdruck kommen. Insoweit können wir die Erscheinung als Auftakt zu einer Rückführung dieses Teils der deutschen Wirtschaft in arische Hände begrüßen. Die Größtbetriebe der Schuhindustrie sind inzwischen alle in arische Hände übergeführt, sofern sie nicht schon früher in arischem Besitz waren. Diese Tatsache hat natürlich zu der besseren Umsatzgestaltung dieser Größenklasse wesentlich beigetragen.«

Damit wird offen zugegeben, daß der amtlich erzwungene Boykott jüdischer Geschäfte ein Mittel im Konkurrenzkampf ist, von dem nur die Riesenunternehmen profitieren und das sie vor den Folgen der allgemeinen Verbraucherschrumpfung bewahrt. Diese selbst wird aber dadurch nicht aufgehalten. So geheimnisvoll, wie der »Nationalsozialistische Wirtschaftsdienst« meint, sind ihre »letzten Ursachen« keineswegs. Sie lassen sich sogar zahlenmäßig erfassen. Oberleder Rindbox kostete in Berlin je Quadratfuß im Juli 1935 60, im Juli 1936 85 Pfg. Unterleder je Kilo in Hamburg im Juli 1935 2,60, im Juli 1936 4,05 Mark. In diesem Zeitraum war der Index der Einzelhandelspreise für Schuhwaren von 66,8 auf 69 gestiegen. Bei einer Verteuerung der Rohstoffe um 40 bis 50 Prozent konnte also mangels Kaufkraft eine Erhöhung des Verkaufspreises um nur 3 Prozent durchgesetzt werden. Weil man nicht vermochte, die Rohstoffverteuerung von den Verbrauchern bezahlen zu lassen, wird sie mit Entlassung und Kurzarbeit auf die Arbeiter abgewälzt. Bei Conrad Tack stieg der Rohgewinn um 30.000 Mark, aber sanken gleichzeitig die Lohnausgaben um 20.000 Mark. Die kleineren, aber darum doch nicht kleinen Betriebe weisen geradezu katastrophale Senkung der Lohnausgaben aus. Sie gingen zurück bei Herz, Offenbach, von 833.000 auf 669.000 Mark, bei Chasalla, Kassel, von 938.000 auf 865.000, bei S. Wolf und Co., Hechingen, von 1.079.000 auf 741.000 Mark.

Nur die Riesenunternehmen waren also der amtlich betriebenen Steigerung der Produktionskosten bei gleichzeitiger Drosselung des Verbrauchs gewachsen, und auch sie nur dank dem amtlich betriebenen Untergang der jüdischen Firmen, der aber nicht die Ursache der allgemeinen Schrumpfung ist, sondern nur ein Mittel, ihre wirkliche Ursache mit einem weltanschaulichen Nebel zu verhüllen. Diese besteht in der Opferung des zivilen Verbrauchs zugunsten der Aufrüstung. Dies und nichts anderes sind »die letzten Ursachen dieser Erscheinung«.

G. A. F.

ben nicht mehr an eure Worte, ihr habt uns schon zu oft belogen...« Abends um 7 Uhr sah man dann endlich die Verhafteten in der Tür des Pfarrhauses erscheinen. Sie wurden mit großer Begeisterung empfangen und stürmisch begrüßt.

Jugend voran!

Am Mittwoch bringen sämtliche deutschen Reichsanzeiger in der Stunde der jungen Nation »Kohle und Erz, Stahl und Eisen«. Es spricht Geheimrat Kirdorf, der am 8. des Monats seinen 90. Geburtstag feierte und vom Führer persönlich gehört wurde.

(Deutsche Zeitungsmeldung vom 13. IV.)

Zum ersten Mai 1937!

An die Arbeiter aller Länder!

Genossen!

Mehr als jemals steht der Erste Mai heuer im Zeichen des Kampfes und der Opfer. Dem heldenhaften Kampf der Arbeiter und Republikaner Spaniens gelten unsere Gedanken, unsere Sorgen, unsere Hoffnungen, gilt aller Schwung, in dem unsere Herzen schlagen.

Wenn ein Volk für seine wirtschaftliche und politische Befreiung kämpft, dann ist seine Sache die Sache aller Völker; von seinen Siegen oder seinen Niederlagen wird aller Schicksal mitbestimmt. Niemals ist diese Wahrheit, die die Sozialistische Arbeiterinternationale Euch unaufhörlich ins Bewußtsein gerufen hat, klarer erkennbar gewesen: aus dem brutalen Eingreifen der verbündeten Faschisten, das zum offenen Angriff geworden ist und die Rebellion der spanischen Generale in einen internationalen Krieg verwandelt, erhellt unbestreitbar der internationale Charakter des Kampfes zwischen Demokratie und Faschismus.

Wer könnte noch die politische Abgeschlossenheit seines Landes behaupten und sich sicher fühlen wollen, wenn es beim Nachbarn brennt? Die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft hat den nationalen Rahmen überschritten und was wir erleben, ist

die Internationalisierung unseres Schicksals.

Dem engen Begriff des reaktionären Nationalismus hat die Arbeiterklasse, seitdem sie auf die Bühne der Geschichte getreten ist, stets den schöpferischen Gedanken der internationalen Zusammenarbeit der Völker in Eintracht und Frieden gegenübergestellt. Die jüngste Entwicklung hat sie veranlaßt, diesen großen Gedanken auf dem politischen Gebiet genauer zu bestimmen:

Dem Nationalismus, der zum Kriege treibt, setzt sie entgegen die Organisation des Friedens durch einen starken und aktiven Völkerbund, der von den Hemmnissen befreit werden muß, die heute die Anwendung des internationalen Rechts verhindern.

Der nationalen Isolierung, die den Schwächeren der Willkür des Angreifers preisgibt, stellt sie gegenüber die kollektive Sicherheit, die gewährleistet sein muß durch die gesammelten Kräfte aller für alle.

Dem Faschismus, dem Staatsfeind Nr. 1 der gesamten Menschheit, begegnet sie durch die geeinten Kräfte der Freiheit, zusammengefaßt unter der zielklaren Führung der Arbeiterklasse.

Von dieser Auffassung hat sich die Sozialistische Arbeiter-Internationale seit dem Beginn des blutigen Ringens in Spanien leiten lassen. Zur Anwendung dieser Grundsätze ruft sie Euch auf, bei der Aktion, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu führen ist.

Angesichts des Angriffs des italienischen und deutschen Faschismus in Spanien müssen wir mit allen verfügbaren Mitteln uns bemühen, die Regierungen zu veranlassen

zur Einhaltung des internationalen Rechts; zur Sicherung des unteilbaren Friedens; zur Erfüllung der Pflichten, die aus der kollektiven Sicherheit erwachsen.

— Grundsätze des internationalen Lebens, die kein Volk mißachten kann, ohne seine eigenen Interessen zu gefährden, die keine Macht zu verletzen wagte, wenn sie sich der allgemeinen Entschlossenheit gegenüberübersähe, sie zu verteidigen.

Noch könnte, davon sind wir überzeugt, die Demokratie der Welt, wenn sie sich aufraffen wollte, die Ruhestörer ohne Schwertschlag zum Zurückweichen zwingen. Noch kann der Friede gerettet werden.

Angesichts der kläglichen Mittelchen und des ewigen Hinauszögerns der Diplomatie wiederholen wir:

Die rechtmäßige Regierung Spaniens, die im Innern vom Verrat und von außen her vom Faschismus angefallen worden ist, hat das Recht sich zu verteidigen und sich frei die Mittel zu ihrer Verteidigung zu beschaffen.

Kein Vorwand einer Kontrolle kann die freche Verletzung des Völkerrechts durch die faschistischen Mächte entschuldigen. Mit dem Frieden der Welt läßt sich nicht listig man muß den Angriff zum Zurückweichen bringen, wenn man nicht den Würgegriff des Faschismus gegen die Freiheit der Völker dulden will.

Arbeiter Spaniens!

Ihr, die Ihr Euer Leben für Eure Unabhängigkeit und die unsre opfert, Ihr, dank denen Madrid zum strahlenden Denkmal der Freiheit geworden ist — empfangt die Bekundung unserer leidenschaftlichen Bewunderung und unserer dankbaren Solidarität. Sie bleiben unverbrüchlich in allen Euren schmerzlichen Prüfungen bis zum Siege, den Eure Standhaftigkeit erringen wird!

Genossen der Internationalen Brigade!

Ihr, die Ihr an der Seite der spanischen Kämpfer durch heldenmütiges Handeln das Gebot der Solidarität des internationalen

Sozialismus in die Tat umsetzt — empfangt unseren Dank und die Versicherung, daß die internationale Arbeiterklasse, in deren Vorhut Ihr Euch eingereicht habt, sich Eures Beispiels würdig zeigen wird!

Arbeiter der faschistischen Länder!

Ihr, die Ihr — o, wir wissen es wohl — die Ereignisse in Spanien mit gepreßter Seele, hoffend und ängstlich verfolgt; und Ihr, die Ihr von ruchlosen Diktatoren dort hin geschickt werdet, um für die Interessen Eurer Henker zu sterben — vergeßt nicht: in Spanien knüpft sich enger das Band, das Euch, Gefangene des Faschismus, mit dem Schicksal der Gesamtheit der Arbeiter verbindet. Schon haben in der Schlacht bei Guadajajara italienische Freiheitskämpfer über italienische Söldner des Faschismus, hat das Italien Garibaldis und Matteottis über das Italien Mussolinis einen herrlichen Sieg erfochten. Vergesst nicht: vor Madrid können Hitler und Mussolini geschlagen werden.

Arbeiter aller Länder!

Denkt stets daran, daß in Spanien das Schicksal Eurer eigenen Freiheiten entschieden wird. Vom Ausgang des Kampfes

hängt die Schwächung oder der triumphierende Aufstieg der Weltdemokratie ab. In ihm geht es vielleicht um das Leben einer ganzen Generation, um Euer eigenes Leben, Ihr zukünftigen Opfer des neuen Krieges, den der Faschismus vorbereitet!

Verdoppelt Eure Anstrengungen zur Unterstützung unserer spanischen Genossen und Eure Wachsamkeit gegenüber dem gemeinsamen Feind. Bringt den Kämpfern der Freiheit jede politische, moralische und materielle Hilfe, deren Ihr fähig seid. Sicher überall und mit allen Mitteln die Niederlage des Faschismus!

Bleibt eingedenk der Lehren der Geschichte, hellhörig für das Gebot der Stunde! Mehr als jemals gilt: durch die internationale Aktion wird der Sozialismus siegen!

Es lebe das Spanien der Freiheit!
Es lebe der internationale Sozialismus!

Brüssel, im April 1937.

Das Büro der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Politische Emigration im fünften Jahre

Von der Illusion über die Depression zur Klärung!

Wohl werd' ichs nicht erleben, doch an der Sehnsucht Hand als Schatten noch durchschweben mein freies Vaterland.

Aus der »Wanderung« von Ludwig Uhland.

Als Uhland diesen Vers dichtete, schrieb man 1818. Die Heilige Allianz hatte Zentral-europa an die zaristische Kette gelegt und das Freiheitsverlangen des jungen Deutschland durch Wortbruch und Terror erstickt. Deutschlands beste Geister gingen auf die »Wanderung«, um wenigstens in der Idee die Erfüllung ihrer Sehnsucht zu erleben, denn ringher um eigenen Vaterlande waren »das Wappen die Schnecke und Schildhalter der Krebs.«

Die Wanderer von damals waren die ersten Lanzenträger der vormärzlichen Emigration. Wenn es unter ihnen wirklich Gestalten gab, die nicht daran glaubten, eines Tages selber noch Zeugen des Freiheitssturms über Deutschland zu sein, so waren der politischen Emigration nach 1933, ganz unabhängig von der Parteizugehörigkeit des einzelnen, solche Stimmungen gänzlich fremd. Eher darf man ihr nachsagen, daß sie sich vor vier Jahren, als die bewaffnete braune Invasion sie aus dem Lande trieb, in die Illusion des »vorübergehenden Zustandes« flüchtete.

Wieviele haben die jähe Erschütterung der demokratisch-republikanischen Basis Deutschlands, für die zwei Generationen der deutschen Arbeiterbewegung politisch und moralisch ihre Kraft eingesetzt hatten, nur als einen flüchtigen Einbruch in eine unzerstörbare Feste betrachtet! Nur wenige hielten es damals für möglich, daß es dem Nationalsozialismus gelingen könnte, durch unaufhörliche propagandistische Beeinflussung des Massenbewußtseins und durch weitgehende organisatorische Verlagerungen des deutschen Gesellschaftskörpers ihre Macht auf längere Zeit zu behaupten. Man glaubte in weiten Kreisen der politischen Emigration fest an eine schnelle und »zwangsläufige« Rückentwicklung, an die Revidierung eines anormalen und »unmöglichen« Zustandes, der mit der historischen gewordenen deutschen Wirklichkeit in Widerspruch stünde. Man versuchte Alptrücker und Traumbilder — in der halben oder ganzen Zuversicht, daß sich nach kurzen Uebergangserschütterungen den Institutionen der Republik und der Arbeiterbewegung, dem Gesetze der Vernunft folgend, bald wieder die alten Tore öffnen würden, für »kurzfristige« Emigranten, die immerhin gelernt hätten,

alte Fehler und Unterlassungssünden nicht zu wiederholen.

Ihren Höhepunkt hatte die Aera der Illusionen nach dem 30. Juni 1934, als durch den Spruch des »obersten Gerichtsherrn« der Nationalsozialismus blutige Ausmusterung in den eigenen Reihen betrieb. In der Annahme, daß die Uebersteigerung des Terrors unter den Terroristen selber die Wurzeln des Systems zerstören und zugleich ein Aufschrei des Volkes gegen seine vermeintlich geschwächten Unterdrücker diesen Prozeß fördern müßte, sahen viele das nahe Ende der Emigration gekommen.

Solche Stimmungen haben je nach der politischen Einsicht und der seelischen Konstitution des Einzelnen noch längere Zeit fortgedauert. Aber im allgemeinen darf man nach diesen drei Jahren nach dem 30. Juni eher von der Gefahr gegenteiliger Meinungen sprechen. Die politische Emigration im engeren und höheren Sinne muß heute Tendenzen bekämpfen, die sich mit einer gewissen Stabilisierung ihres Schicksals einzurichten beginnen und die willensmäßige Spannkraft ernstlich bedrohen. Außerhalb der organisierten Gruppen gibt es Emigranten, die offen erklären, »apolitisch« geworden zu sein. Man hört nicht selten aus dem Munde emigrierter Intellektueller, daß das Hitlerregime weitgehend der »Mentalität« des deutschen Volkes entspreche und es sich nicht »verlohne«, für seine von so großen Massen gar nicht gewollte Befreiung zu kämpfen. Menschen auf dem Fluchtwege vor der Mitverantwortung, urteilen sie geringschätzig über die politische Wirkungsmöglichkeit der Emigration gegen das Dritte Reich und ringen sich höchstens eine unverbindliche Bewunderung der illegalen Kämpfer ab, deren Opfer sie für »sinnlos« halten.

Bei völliger Ablehnung dieser Haltung haben viele von uns die Pflicht, sich vor Selbstgerechtigkeit zu hüten. Denn nur wenige sind zu allen Stunden gänzlich frei gewesen von dem bedrückenden Gefühl der Ohnmacht gegenüber einem mit überwältigenden Mitteln der politischen, materiellen und propagandistischen Gewalt ausgerüsteten Feinde — einem Gefühl, das sich manchmal unter dem Druck privater Sorgen um das einfache Leben noch gesteigert hat.

Solcher Bekenntnisse braucht sich niemand zu schämen. Marx und Engels, die beiden größten Emigranten des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, haben uns mit ihrem Briefwechsel, der über ein dreißig-jähriges Emigrationserlebnis reicht, das klas-

sische Dokument aller Höhen und Tiefen der Emigration geschenkt. Von Illusionen über das Tempo der europäischen Entwicklung in ihrem revolutionären Temperament keineswegs frei, bezeugen sie aus dem Kreise ihrer Freunde und Mitkämpfer alle Stimmungen und Depressionen, die das Flüchtlingsdasein nur ausnahmsweise verschonen, mit Anschluß politischer Irrungen und kleinlichem Streit. Welche Progression der politischen Verwicklungen, welche Verstrickung menschlicher Schicksale seit den Jahrzehnten dieses Briefwechsels durch die Unterwerfung Deutschlands unter eine Despotie! Bismarck, der stärkste Widersacher der politischen Kämpfer Marx und Engels, steht im Vergleich zum Dritten Reich nahezu auf der Seite der Humanität gegen die Entrechtung, Entwürdigung und Entmenschlichung des deutschen Menschen.

*

Die Illusionen sind vorbei, der Glaube an eine innere Stabilisierung des Regimes mit seinen bedrückenden Konsequenzen ist geschwunden — die große Mehrheit der politischen Emigration hat die Klarheit gewonnen, die sie zur erfolgreichen Arbeit benötigt. Die Idee der Einigung der politischen Parteien und aller geistigen Richtungen gewinnt als Ausgangspunkt einer erfolgreichen Erschütterung der braunen Gewalt in starkem Maße die Köpfe und die Herzen. Man möchte um der Einheit und Einigung willen zur Stärkung des gemeinsamen Kampfes am liebsten alle Grenzen zwischen den bekenntnis- und traditionsmäßig voneinander getrennten Gruppen verwischen.

Niemand wird angesichts der Größe der Aufgabe an die formale Erhaltung von organisatorischen Bindungen denken, die immer nur als Mittel zum Zweck der Erhaltung wert sind. Es geht aber um etwas viel Wichtiges: um den Standort einer Gesinnung. Die deutsche Sozialdemokratie darf ohne Selbstbespiegelung bekennen, daß sie, wenn von den politischen und geistigen Zielen der Einigung die Rede ist und diese Ziele nach programmatischen Formulierungen verlangen, am wenigsten preiszugeben oder hinzuzulernen hat. Denn der politische und der geistige Kampf gegen das Dritte Reich und gegen den Faschismus ganz allgemein wird im Namen jener politischen und der ethischen Forderungen geführt, die von der deutschen Sozialdemokratie untrennbar sind. Es geht, wesentlicher und aktivistischer als je zuvor, um Menschenrecht und Gerechtigkeit, um politische und soziale Gleichberech-

tigung in einer demokratischen Republik, in der die Freiheit der menschlichen Individuen auch von den sozialistischen Organisationen der Volkswirtschaft nicht verweigert werden darf.

Sozialdemokraten können über den Weg zu dieser Ordnung verschiedener Meinung sein. Sie können darüber debattieren, wie es zu erreichen sei, daß niemand mehr imstande ist, die politische Freiheit und die humanitäre Basis der Gesellschaft mit den formalen Mitteln der Freiheit zu zerstören. Sie werden sich auseinanderzusetzen haben mit der Notwendigkeit eines neuen »militanten Humanismus«, worin, um eine vortreffliche Formulierung Thomas Manns anzunehmen, »die Freiheit für sich einzustehen weiß und gegen die Mörder der Humanität keine Schwäche kennt«. Aber für die Sozialdemokratie, für ihre illegalen Kämpfer wie für ihre Emigranten, steht die Realisierung der Freiheit und der Humanität als die ideelle Gesinnungs- und Massenbasis als Ziel der Revolution gegen das Dritte Reich außerhalb jeder Erörterung.

Mehr als das! Diese Gesinnungsentscheidung ist der Maßstab, nach dem der Wert und die innere Kraft der Mitkämpfer zu bemessen ist. Wir sind davon entfernt, anzunehmen, daß das demokratisch-republikanische Bekenntnis bestimmter Gruppen in der Emigration, von denen man früher andere Meinungen zu hören gewohnt war, nur Taktik sei, bloße Sammlungsparole zur Erreichung des »Erfolges«. Hier treten aber Fragen auf, die ungeschont ausgesprochen werden müssen, gerade um der inneren Klarheit der Einigung willen. Wer nicht durch seine Parteifreunde in der ganzen Welt bezeugen kann, daß ihm Freiheit und Demokratie seelisches Wunschbild und Sinn alles politischen Kampfes sind, der bleibt für die Sozialdemokratie ein problematischer Weggenosse. Man kann diese höheren Werte in den eigenen Organisationen nicht verleugnen und nach undemokratischen Prinzipien politische Weisungen aus Zentralen empfangen, deren tägliche Wirklichkeit diese Werte diskreditiert, wenn man gleichzeitig seine Unterschrift unter ein republikanisch-demokratisches Programm zur Erneuerung Deutschlands gibt. Der Kampf gegen die Hitlerdiktatur kann nach unserer unverrückbaren Meinung nur erfolgreich durchgeführt werden, wenn auch dem Letzten im deutschen Volke zum Bewußtsein kommt, daß der revolutionäre Widersacher des Nationalsozialismus politisch und weltanschaulich um der Freiheit und der Gerechtigkeit willen jede terroristische Gewaltherrschaft über Sachen und Seelen grundsätzlich ablehnt. Es geht nicht um einfache Meinungsverschiedenheiten zum »späteren« Austrag, sondern um gesinnungsmäßige Widersprüche, die in der entscheidenden Stunde wenn nicht den Sieg, so doch seine realpolitische Auswertung verhindern können, was praktisch wiederum die Niederlage bedeutet.

Es gibt eine zweite Gefahr, die ebenso deutlich gemacht werden muß. Es ist der Versuch einer »Anpassung« an gewisse

Wenn sie schon vor Göbbels-Streicher zittern müssen

Lobhudelei aus purer Angst — Das Gesicht der braunen Kunstkritik

Die »Opfer« des Dritten Reiches, die bedeutend weniger Mitleid als allgemeine Verachtung ihrer Zeitgenossen verdienen, sind bekanntlich seine Redakteure und Journalisten. Das mit den »Presselümmeln«, die ein »ordentlicher Mann« nur gerade als Ungeziefer empfindet, haben sie glücklich vom alten borussischen Obrigkeitstaat abgequackt — wobei freilich die markante Tatsache bestehen bleibt, das wesentliche Erzeuger dieses Dritten Reiches, der »Führer und Reichskanzler« allen voran, aber auch sein Göbbels mindestens einmal jahrelang in journalistischen selbst gestümpert haben...

Kürzlich hat jener Herr Göbbels seinen bekannten Kunstkritik-Erlaß herausgebracht, der ein bestimmtes »referees« Alter für die Betätigung als Zeitungskritiker von nun ab forderte — daraufhin haben wohl so ziemlich alle »alten Kämpfer« in den Nazi-Redaktionen ihren Geburtschein vordatieren lassen müssen — und ausdrücklich in seiner Begründung von der Behauptung ausging, daß im großen sittlichen Naturschutzpark

Formulierungen und bestimmte Institutionen des Nationalsozialismus — im Glauben, damit eine besonders starke Werbekraft entwickeln zu können. Hier wird verkannt, daß es für die gewaltige Mehrheit der politischen Emigration und nicht weniger für die Kerntruppen der illegalen Arbeit weltanschauliche Hemmungen gibt, die sie zu einem erfolgreichen »Wettbewerb« mit dem Nationalsozialismus um die »Seele« des deutschen Volkes untauglich machen. Der Sozialismus und im weiteren Sinne jedes politische und soziale Freiheitsbekenntnis muß, bei aller Anerkennung nationaler Besonderheiten, international-humanitär sein, oder er wird nicht sein. Man kann im Namen der Freiheit und des Sozialismus die deutschen Massen nicht zur revolutionären Erhebung gegen das Regime anfeuern, wenn man gleichzeitig erklärt, gewisse Einrichtungen und Organisationsbildungen des Dritten Reiches »weiterzuführen« zu wollen. Nur wenn der politische und moralische Gegensatz zu allem, was der Nationalsozialismus als Verwirklichung seines »Weltbildes« geschaffen hat, zum Massenbewußtsein wird, kann sich der »neue Mythos« entfalten, der den braunen Wahn zu überwinden und abzulösen imstande ist. Dabei bleibt es die unerschütterliche Überzeugung der deutschen Sozialdemokratie — es ist für sie die Lehre ihrer Vorkämpfer und ihrer Geschichte, — daß der Widerstand erst dann die braunen Wälle niederzubrechen imstande ist, wenn er getragen wird von der Masse der deutschen Arbeiterschaft. Wenn hier die Flamme der alles niederzwingenden Freiheit nicht am hellsten brennt, dann wird sie nur auf-

flackern und bald wieder verlöschen, weil es einen anderen Träger der Revolution von gleicher sozialer Bedeutung in Deutschland nicht gibt.

Gegen seine eigene Meinung, daß er das »Freie Vaterland« nicht mehr erleben würde, hat Umland wenigstens seine Morgenröte 1948 noch im besten Menschenalter am politischen Horizont Deutschlands erblickt. Die Emigration von heute, die Uhlands prophetisches Wort:

Daß, die fürs Vaterland am reinsten glühn,
Gebrandmarkt werden als des Lands Verläuter,
Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müssen an des Fremden Herd für sich annehmen darf, ist nun ins fünfte Jahr ihres Seins eingetreten. Nach der Überwindung mancher innerer Krisen, von der Zuversicht erfüllt, daß sie nicht nur die neue Morgenröte sehen, sondern zur endlichen und unzerstörbaren Realisierung gerufen wird, ist sie sich zugleich auch der Begrenzung ihres Dienstes bewußt. Sie erwartet, gerufen zu werden — weil sie nicht berufen ist, das Entscheidende zu tun. Berufen auf dieser Walstatt sind die illegalen Kämpfer, die das Werk schlieden werden, das sie sich selbst gegossen, wobei ihnen die Emigration Hilfsdienst durch Vorbereitung und Klärung zu leisten imstande ist. Neben der heroischen Größe des illegalen Kampfes, neben diesem tausendfachen Opfergang um Deutschland werden die Aufgabe und die Leistung, die Sorgen und die Leiden der politischen Emigration im Schicksalsbuch des deutschen Freiheitskampfes in viel kleineren Buchstaben verzeichnet werden.

Andreas Howald.

Adolf Hitlers der »schaffende und ringende Künstler« vor der Piraterie unter dem Strich geschlitzt werden müsse... In der Tat setzt die Reichspressekammer jetzt jeden »boshafte« Kritiker, der sich an den Produktionen irgend eines Komponisten, Malers, Schauspielers, Intendanten selbst, der die Gunst der Machthaber nun einmal hat, auf Grund dieses Ukasses einfach auf die Straße. Wie richtig hatte doch den Sinn dieser »Führerprinzip« in der heutigen öffentlichen Meinung Deutschlands der Gewaltige von Nürnberg, der »Frankenführer« Herr Julius Streicher, erfaßt, der sich in einer selbster gemühtlichen Nächte so köstlich mit ein paar Wiener Equilibristinnen und Trapezkünstlerinnen nach einer Kabarettpremiere amüsiert hatte und am anderen Morgen wutschraubend in den Nürnberger Morgenzeitungen las, daß seine neuen Freundinnen zwar ganz hübsche Beine, aber wenig Turntalent zur Schau gestellt hätten. Herr Streicher strafte, den Göbbels-Erlaß ganz richtig und wörtlich interpretierend, die armen Zeitungs-

männer dadurch ab, daß er sie unter Aufsicht seiner SS all die Trapezkunststücke selbst verüben ließ, die sie an den »Künstlerinnen« so magig gemacht hatten...

Auch wenn tatsächlich dieser Fall Streicher als eine Art Kuriosum des Dritten Reiches registriert worden ist und »zuständiges Presse-»Führungs«stellen des Reichs hernach darüber einiges Mißvergnügen ob der gewählten sonderbaren Form der Abstrafung an den Tag legten: die Tatsache ändert das nicht, daß sich in dem Nürnberger Vorfall das Eunuchentum dieser Art gegängelter, geschuhriegelter, mit Rohrstock und Zuckerrübe gleichermaßen traktierter Diktatur-Presse ganz echt manifestierte! Die Angst muß den Spiritus ersetzen! Seit Erlaß der letzten Göbbelsschen Maulkorbverfügung ist denn auch dieser Status der Selbsterwürdigung der Betroffenen in das Stadium des Dauerkampfes und der unheilbaren Epilepsie eingetreten. Wir lesen darüber in der alten, länger als drei Viertel Jahrhundert bestehenden Berliner musikkritischen Zeitschrift »Signale« (Nummer 12/13 ds. Jgs.):

»Wie oft hat man beispielsweise Gelegenheiten, im Rahmen von Kameradschaftsabenden usw. musikalische Darbietungen zu hören, deren künstlerischer Wert alles andere als kulturell ist. Man schlüpfte hier manchmal den Kopf und fragt sich, welcher künstlerische Leiter für solche Veranstaltungen sich berufen fühlte. Einige Tage später aber, wenn man die Zeitungen zur Hand nimmt, traut man kaum seinen eignen Augen, hier einen Bericht über diesen Abend zu finden, der von Superlativen nur so strotzt. Diesen unverantwortlichen Schreibern scheint in diesem Falle gar nicht bewußt zu sein, wie sehr sie sich mit ihrer Kunstbetrachtung schaden... Diese zweifelhaften Kunstsaachverständigen sollte man ausmerzen, die nicht den Mut haben, in taktvoller Weise die Wahrheit zu sagen; denn bekanntlich ist ein falsches Lob immer weit schlimmer, als ein falscher Tadel.«

Der Mann der »Signale« hat gut reden... Als Zeitglossator einer nur einem engeren Kreis zugänglichen Fachschrift sitzt er selbst ziemlich weit vom Schuß (des Reichspropagandaministeriums nämlich, oder der Gauleiter & la Streicher, und so weiter). Wie ganz anders ist die Lage aber für den, der im Dritten Reich nicht einen exquisiten Sachverständigenkreis journalistisch bedient, sondern das tägliche politische und unpolitische Weltbild in der Redaktion einer Tageszeitung zu formen hat! Wenn sie nun auch vielleicht gerade der Kreisführer oder Kraft-durch-Freude-Amtsleiter liest, der jenen verunglückten Kameradschaftsabend veranstaltet hat? Was soll der Aermate dann tun? Oder was hat er mindestens zu unterlassen, wenn ihm seine Stellung lieb ist?

Der Herr Minister Göbbels hatte seiner Presse den neuen Maulkorb ausdrücklich mit der Begründung umgebunden, daß die Presse

Kunst fordert Freiheit

Konformismus in Nöten — Der unbesiegbare Gelst.

Die Klagen über die unerträgliche Uniformität der Kunst mehren sich drüben immer offener. Jüngst wartete die DAZ mit einem Briefe auf, den ihr der Lektor eines Berliner Verlags schrieb. Er klagte darin über die neue Schriftsteller-Generation, ihre Phantasielosigkeit und geistige Armut. Keiner wage einen wirklichen Griff ins Leben, alle huldigten einem abgegriffenen, unwahren Blubo, ohne vom Landleben wirklich etwas zu wissen; Sprache und formale Gestaltung bleibe unter dem früheren Durchschnitt.

Deutlicher und einige Gründe dieses trüben Niederganges streifend ist das, was die seriöse Zeitschrift »Neue Linie« im Märzheft über die Ergebnisse eines Wettbewerbs schreibt. Es handelte sich um ein Preisausschreiben für Erzählungen und die Resultate waren kläglich. Im Märzheft berichtet die Redaktion der Zeitschrift darüber und wirft den Einsendern vor allem Erlebnis-schwäche, mangelnde Formkraft und mangelnde Sprachzucht vor. Gerade die Prüfung »einer großen Anzahl von begabten Arbeiten junger Autoren« bewiese klar die »fortschreitende Einschränkung der Erlebnisbreite und des sprachlichen Formwillens«. Es fehle der dichterische Trieb zum Universellen, Gemeingültigen:

»Es ist fast so, als habe aus wachsendem Mißtrauen gegen das Geistige jener Irrtum zunehmend um sich gegriffen, der das Einfache mit Sim-

plizität gleichsetzt. Das klassische Einfache jedoch ist, wie jeder weiß, die letzte Stufe einer Entwicklung, die sich mit ungeheurer Kraftaufwand durch das Komplizierte, Verwickelte hindurchgerungen hat... wer der Allgemeinheit im gestalteten Wort durch Wortgestalten etwas verkünden will, muß alle Lebensformen dieser Allgemeinheit durchlebt haben. Das ist für den Schriftsteller nicht damit zu erreichen, daß aus Mißtrauen gegen das Problematische eine Flucht in die Primitivität beginnt.«

Das müsse dieser Nachwuchs schon aus der Entwicklung der großen dichterische Vorbilder von ehedem wissen:

»Unsere Dichter haben sich stets und mit leidenschaftlicher Beteiligung an allen Erscheinungsformen des Lebens mit ihrer Zeit auseinandergesetzt, und eine der wichtigsten Erlebnisformen, zumal für den Dichter, ist das Bereich des Geistes.«

Bei dieser Flucht ins ungefährliche Simple geht jeder höhere Schwung flöten:

»Da erschöpft sich aller Gestaltungs-willen immer noch in der ersten Liebe eines jungen Mannes, da stampfen hünenhafte Knechte unentwegt psalmodierend über wüste Ackerbreiten, da steht auf hohlem Holzsockel das an sich erstrebenswerte Monument einer heroischen Ethik, aber abgetrennt von allen Gesetzen wahrhaften Lebens. Und wo ein Thema angeschlagen wird, das aus dem Laubengang des privaten Hausgärtchens in die freie Vegetation führt, da fehlt meist die geistige Durchdringungskraft, die erst das dichterische Erlebnis schafft, so daß

aus der Erzählung der Bericht, die Reportage wird... Denn der Formwillen ist ein Prinzip des Geistes.«

Das alles galt in der Weimarer Demokratie für selbstverständlich, jetzt ist das drüben kühne Meckerei, verbotene Kritik, die besagt: Ihr habt den Geist verfiert, ihr habt ihm ein Korsett übergespült — die Folgen sind Flucht in die Lüge und geistiger Bankrott.

So groß und grau meldet sich dieser Bankrott an, daß die Meckereien alle Fesseln zu sprengen drohen. Die wirkliche Kunstwelt hält es nicht mehr aus. Wir haben jüngst Furtwänglers Aufsatz über Brahms zitiert, worin das individualistische Hin auswachsen der Großen gefeiert wurde. Die Frankf. Ztg. zitierte Goethe: »Meine Sachen sind nicht für die Massen geschrieben...«

Rosenberg und Göbbels hatten es zum Dogma erhoben: Kunst geht das ganze Volk an, also muß Kunst populär sein; was das Volk nicht versteht (lies: was großen freien Geistes ist und darum vom braunen Oberbau nicht mehr kontrolliert werden kann!) ist Aesthetenkunst. Nun meutert eine also verdummte Jugend, wenn sie etwas nicht kapliert: die Primitivität feiert Orgien und die Anspruchsvolleren ziehen sich in die geistige Welt von ehedem zurück.

Es scheint, daß man im Nazilager das Unhaltbare des primitiv-konformistischen Dogmas nebelhaft erkennt und daß eine opportunistische Richtung eine neue haltbare Linie zu schaffen sucht. Da und dort in den Naziblättern beginnt man plötzlich Sinn für Differenzierung und »höhere Kunst« zu heucheln. Da kann man über »neue Musik« lesen, sie könne

nicht (wie es die unentwegtesten Pgs fordern) nach Richtlinien geschaffen werden.

»Musik solcher Art ist, weil neu und ohne Vorbild, zuerst immer schwer verständlich; der Komponist ist meist ein eigenstinniger und unbequemer Mann, der sich und diejenigen, die sich mit seinen Werken abgeben, redlich quält. Die orchestrale Wiedergabe seiner Arbeiten ist natürlich schwieriger, als wenn in den alten wohlgeübten Gleißen gefahren wird. Dennoch kommt es eben gerade auf diese Männer der Musik an, obwohl sie vielleicht allen jenen Volksgenossen, denen Musik bloß als Unterhaltung dient, heute noch fremd sind.«

So windet sich die Preußische Zeitung und es klingt wie eine Bitte um Entschuldigung. — In der Zeitschrift »Wille und Macht« aber klagt der Präsident der Reichstheaterkammer Dr. Rainer Schöller über die kunstpolitischen Dilettanten und die damit verbundenen Einengungen der Kunst wie des Publikums. Das »Schwarze Korps« greift diese Klage auf und schließt sich in gewundener Sprache dem Ruf nach Milderung der Uniformität an. Wie das SS-Organ diese Schwenkung jedoch begründet, das bleibt typisch für die weltbekannte nazistische Verlogenheit.

Es ist alte bekannte Methode der braunen Erneuerer, dem Gegner das anzudichten, was man selbst verbrochen hat und verbrochen will. Eine volle Seite setzt das zur Zeit dümmste deutsche Wochenblatt an die Frage, die es zur Überschrift erhebt: »Kann man Kultur machen?« Und kommt zögernd zu der funkelneulernen Erkenntnis, das dies seine Eier hat, die man nicht einfach mit Gewalt

Wotan - ein todeswütiger Asiat

Zweifel an der rassistischen Erneuerung. — Angst vor sinnlosem Volkstod

nicht das Recht habe, die schaffenden Künstler herunterzureißen. Gehorsamst reagieren nun seine Redaktionskreaturen — wie die Ausstellung der »Signale« beweist — gerade umgekehrt damit, daß sie, die sich vielleicht vorher gerade in die künstlerische Radikalität gestürzt hatten, um so einen Ersatz für die ausfallende in der allgemein menschlichen und politischen Sphäre zu finden, nunmehr auch hier »Sieg Heil«, koste es, was es wolle, schreiben. Lieber Bockmist im Feuilleton als drei Monate im Kazett oder bis zum seligen Ende der Hitlerei arbeitslos! Das »Führerprinzip« in einer so ureigens allein der Freiheit gehörenden Sache, als es die Zeitung und die gedruckte öffentliche Meinung ist, muß in diesen Extremismus des Unsinn und der menschlichen Erbarmlichkeit führen! Hier ist aber auch der exakte Beweis gleich am beklagenswerten Objekt selbst erbracht.

F. A. Roth.

Oberstudienrat Backpflaume bringt es an den Tag

Zur vergleichenden Philologie des Faschismus

»Interessant ist ferner die Tatsache, daß die Bezeichnungen Duce und Führer unübersetzbar sind. Und zwar beruht das nicht nur darauf, daß Il Duce = Mussolini und Der Führer = Adolf Hitler gebraucht wird. Es ist selbstverständlich, daß in dieser Bedeutung eine Übersetzung ausgeschlossen ist. Tatsächlich liest man in der italienischen Presse oft »Il Führer«, wie in der deutschen »Der Duce«. Nein, es soll hier darauf hingewiesen werden, daß im Deutschen neben dem Ausdruck »Der Führer = Adolf Hitler« auch das Wort Führer in seiner allgemeinen Bedeutung steht: ein Führer, und entsprechend auch die Begriffe Führung, Führertum, Führerschaft, Führerprinzip. Der Führer erscheint also als die Verkörperung einer Idee, eines Ideals. Im Italienischen ist dagegen Duce ein alleinstehendes Wort; es ist gleichbedeutend mit Mussolini. Vielleicht darf man hier mit Recht einen Unterschied in der Denkweise der beiden Völker erkennen: Dem idealistischen Grundzug seines Wesens entsprechend läßt das deutsche Volk seinen Führer aus der Idee des Führertums hervordringen und emporkommen, das italienische Volk aber hält sich seinem realistischen, unspekulativen Denken gemäß an die konkrete Erscheinung des Duce, der eben der eine Mann Mussolini ist.«

So zu lesen in einem Leitartikel der Berliner »Hochschule und Ausland« unter der Überschrift »Die Philologie und das Völkerverstehen«. In Heft 3 dieses Jahrganges!

Dem braven deutschen Studienrat, der sich diese philologische Forschungsperle abrang — sagen wir, um ihn zu schonen, daß er Backpflaume heißt, obchon er seinen richtigen Namen oberhalb seines Elaborates ausdrücklich ausschreibt — scheint bei aller Tiefsinnigkeit seiner Leistung das verbindende Element zwischen dem heutigen Italien und dem dito Deutschland völlig entgangen zu sein: Da wie dort macht die Diktatur mindestens die Pauker total verrückt...

Wie ehemals dem Katechismus, so bekommen heute die deutschen Kinder, noch ehe sie fließend lesen können, die germanischen Götter- und Heldensagen in die Hand gedrückt — in jederlei Gestalt, bearbeitet für das Schulkind oder für die »reifere Jugend«, wohl versehen mit Zitaten aus der Edda und dem Beowulf, aus Snorris Skaldenlehrbuch, aus dem Nibelungen- und dem Hildebrandlied. Was den Kindern aus all diesen Büchern entgegenklingt, ist vor allem die Lehre, daß der Heldentod der eigentliche Sinn des Lebens sei. Töten und Getötetwerden, in der Blutrache, auf Raubzügen, im Zweikampf, gleichgültig, warum, wofür, ob sinnlos, ob für irgendein richtig oder falsch verstandenes Ideal, das erscheint als naturgegebenes »Germanenschicksal«. Und diesen Urwaldglauben, den die neudeutsche Jugend von Kindheit an eingepfropft bekommt, nimmt Schirachs Schar in das praktische Leben des 20. Jahrhunderts hinüber.

Kein Wunder, daß es den Frauen, den Müttern langsam vor der Todesanbetung angst wird, vor der Todeswut, die spielenden ABC-Schützen den Revolver in die Hand drückt, die bei den wieder erlaubten und beliebten studentischen »Sprungmensuren« wie bei den Manövern der SA zahlreiche Opfer fordert, die blutjunge Burschen den Werbem der spanischen Gegenrevolution in die Arme treibt. Klage unlängst in den »Münchener Neuesten Nachrichten« eine Mutter über die Mehrung der »zwecklosen Unfälle«, über die »Selbstvernichtung« der Jugend in einem »gefährlichen Wahn«, gestand sie, daß »eiskaltes Erschrecken« die Frauen zu ergreifen beginne, so widmet jetzt die — durchaus nationalistische — Frauenzeitschrift »Deutsche Kämpferin« dem Thema »Todesmut und Todeswut« gleich zwei Aufsätze in aufeinanderfolgenden Nummern. Die Verfasserin Leonore Kühn spricht freilich nicht von ihrem Erschrecken, sie weiß offenbar, daß solche Gefühlstöne ohnehin im kriegerischen Fanfarenklang untergehen würden. Sie appelliert vielmehr an die Rasse-Eitelkeit ihrer Leser. Sie erklärt das lange und breite, daß die Todeswut — im Gegensatz zum Todesmut — ein asiatischer Zug sei — hier ergeben sich zwanglos viele tüchtige Hiebe gegen den Bolschewismus — und daß der germanische Mensch nur auf dem Wege der Infektion davon befallen werden könne.

»Wer kein Ziel in sich trägt, verfällt um so leichter jedem beliebigen »Ziele, das gerade auftaucht; denn auch im Geistigen herrscht der »horror vacui«, die Angst vor der Leere. Darin besteht die Ansteckungsgefahr solcher »negativen« Weitauffassung für entwürzte oder auch sinnleerte Existenzen in jedem Volk... Diese Lust am Zerstören ist dem nor-

malen, nicht-verbrecherischen Europäer unbegreiflich. Aber — es antwortet dem Aufruf zu ihr auch der irgeleitete oder auch nur leerlaufende Tatendrang — nicht nur die verbrecherischen Elemente. Das ist das Gefährliche dieser Religion der Todeswut auch für europäische Menschen. Diese Todeslust kann tapfer sein, d. h. lebensgleichgültig, von der Tapferkeit des »Desperado« (Verzweifelter), denn sie verliert ja mit dem Tode keine sinnbestimmte Lebenserfüllung.«

Bald merkt der Leser, daß die Infektion bei den »Europäern« des Dritten Reiches schon sehr tief sitzen muß. Denn alles, was in diesem Aufsatz gegen den »asiatisierten« Bolschewismus gesagt wird — natürlich in haarsträubendem Deutsch gesagt wird — geht gleichermaßen gegen den hochgermanischen Nationalsozialismus, ohne daß ein Wort geändert wird:

»Wo aber die sinnleere Todeswut herrscht, ist das Erste und Wichtigste: Zerstören, und zwar gerade: sinnlos zerstören, auch ohne Zweck, d. h. Zerstören um des Zerstörens willen. Und auch: Töten um des Tötens willen. Wer nicht mit den Vertretern der Todeswut mittönen will, der wird getötet.

Das Menschenleben ist wertlos und spürt sich auch selber so. Denn nur dadurch wird ja der Despotismus möglich. Das Leben selber ist dann »sinnlos«; als »Sinn« gilt es höchstens noch, etwas Negatives zu sein — ob gewaltiger, gefürchteter Zerstörer blühender Länder, oder »Ehrentöter«. Sinnlos, wertlos, gottlos, führungslos (»an-archisch«) — der Substanz nach, eben darum nur durch Gewalt-Führer zur Aktion zu bringen und zu formen.«

Despotismus, Gewaltführer — Wer sich noch immer nicht darüber klar ist, wer hier sinnloser Zerstörungswut angeklagt wird, den belehren die nächsten Seiten. Dort wird nämlich mit dem Wotanskult abgerechnet. Und diese Abrechnung erscheint wohl nicht zufällig in den Tagen des Kirchenwahlkampfes. Ehe das Schlimmste gesagt wird, muß freilich nachgewiesen werden, daß der ganze Wotansglaube alles andere denn germanisch sei — wie könnte von den Germanen etwas Minderes kommen! — daß er vielmehr aus innerasiatischen Quellen stamme, »genau von dorthin, wohin der nordische Chronist Snorri die Bildung des Wodinheeres und seiner Hilfsvölker auf seinem Zug nach Norden verlegt, — von der Kaspischen Senke um Don und Wolga und aus dem dortigen Gewimmel der kleinen und kleinsten Steppenvölker«. Nachdem so den Germanen die Verantwortung für ihre »arteigenste Religion« abgenommen ist, kann über den Wotansglauben endlich das Nötige gesagt werden:

»Hängt denn eine echte germanische Naturverehrung an »heilige« Bäume, Gänge auf? Ist dies alles überhaupt germanischer Gottesbegriff, germanische Sittlichkeit? Das dauernde

Wühlen in den gleichen Bildern von Aas, Blut, Leichen (und Gold)! Daß er »die Aasvögel fütterte«, ist das Bild, was zum Ruhme des Helden immer wieder mit allerhand schwülstigen Umschreibungen gesagt wird. Ist dies germanische Art, kriegerische Taten und Todesmut zu rühmen? Weht uns nicht auch hier der Atem jener Todeswut an, die wir heute schauernd erleben? Die langsam ausgeklügelte Marterung und Tötung des Loki durch trüffelndes Gift, Gunnars Schlangentod, ersonnen und ausgemalt von einer uns tief fremden Sinnesart; die Schilderung des Saals der Hei mit den Wänden aus giftsprühenden Schlangengeleibern — die Harfen aus »Fechtergedärmen« — wo und wann hat je europäisches (zumal germanisches) Überrasentum in solcher Phantasie gewühlt?«

Wo und wann? Zum Beispiel in Deutschland — jetzt, heute, täglich, stündlich, im Schulzimmer, auf den Thingstätten, an den »heiligen Feuer« der Hitlerjugend, auf den Tagungen der Hauerischen Glaubensbewegung, an den Vorleseabenden der SA — kurz überall, wo der erneuerte Mensch sich mit seinesgleichen trifft. Und die sadistischen Bilder der Skaldensänge sind nicht einmal »Phantasie« geblieben. Die Wachmannschaften der Konzentrationslager haben sie, soweit es irgend angeht, wahr gemacht. Wenn der germanische Götterkult allerorten im deutschen Lande blüht, so deshalb, weil seine blutrünstigen Riten und Gestalten, seine Lehren und Moralsätze jenem Geist am weitesten entgegenkommen, der sich der »wahrhaft germanische, der wahrhaft deutsche« nennt und in diesem Namen der Nationalsozialismus regiert. Nicht nur in den Schulen geht Wotan um, sogar im deutschen »Marineverordnungsblatt« spukt er, wo soeben die Namen der neuen Vorpostenboote aufgezählt wurden: »Beowulf, Freyr, Frithjof, Hagen, Heimdall, Hildebrand, Hugin, Munin, Odin, Sigfrid, Volker und Wotan.« Die Verfasserin unseres Aufsatzes schreibt zwar:

»Es ist nicht gleichgültig, ob man diese Sitten, Bilder und Göttergestalten als »germanische« Vorbilder und Wesensbilder ruhig hinnimmt oder ob man sich instinktiv dagegen auflehnt. Die Geister müssen klar sich scheiden, Dämonismus der Lebensangst oder Lebensgläubigkeit? Zerstörungswille oder Aufbauwille? Schöpfertum oder Sinnleere? Gott oder Götzen? Todesmut oder Todeswut?«

Nach dieser Entscheidung in jedem der Völker wird sich sein Schicksal entscheiden — wie das von Gesamt Europa.«

Aber allzuviel Vertrauen scheint sie selbst nicht in die deutsche Entscheidung zu setzen, denn:

»Wir können aus unserer eigenen Geschichte ersehen, daß wir einem widersinnigen, wenn auch todesverachtenden Tatendrang mehr als einmal zum Opfer

auf die Spitze stellen kann. Jedem nach Möglichkeit das Seine, Pg. Rainer Schösser hat recht, Bildung und Geschmack sind leider so nicht uniform, wie wir Braunen wünschen möchten:

»Da die kulturellen Bedürfnisse jedes einzelnen verschieden sind, kann man die Bedürfnisse einer Gemeinschaft auch nicht nach einem Schema befriedigen. Man kann nicht eine Organisation im Gleichschritt an die Kultur »heranführen«, denn das wäre — den Gleichschritt ausgenommen — nur die Verwirklichung eines marxistischen Wunschtraumes.«

Endlich hat der SS-Schmuck wieder festen Boden unter den Stiefeln! Wer will die Uniformität? Niemand anders als der Marxismus, denn er predigt die Gleichheit aller:

»Gemäß seiner Milieuthorie betrachtete er alle Menschen als für die Kultur in gleicher Weise empfänglich. Es sollte genügen, die Kultur an sie »heranzubringen«, wie der Marxismus die materiellen Güter, die Zivilisation an die Menschen heranbringen wollte.

Leider verkannte er dabei das Wesen der Kultur. Er sah in ihr nicht das dem Menschen innewohnende, durch Rasse und Vererbung bedingte geistige Bedürfnis, sondern eine Ware, ein käufliches Genußmittel, das man durch Konsumvereine zu verbilligten Preisen beziehen kann, wie Schnaps und Zigaretten.«

Blaher galt der Marxismus in der Nazipresse und in den Reden der Bonzen als Vater der »Asphaltkunst«, die vom Volke nicht verstanden wurde und laut Göbbels »die wahre Kunst dem Volke entfremdet«. Wer begünstigte in der Kunst jenen »volkfernden Indi-

vidualismus«, der selbstherrlich seine verruchten Wege ging und für den totalen Staat nicht zu brauchen war? Wer begeisterte sich für den Expressionismus und sonstige unvolkliche Kunstexzesse? Selbstverständlich der Liberalismus und der verjudete Marxismus. Jetzt wird es verschiedenen Nazis vor ihrer eigenen Zwangsjacke und Zurückgebliebenheit bange, jetzt meutert die große Kunst, man braucht dringend eine weitere Lockerung der Fesseln und etwas mehr Abwechslung im Kunstprogramm — da bleibt zur Ablenkung wieder nur die fluchtbeladene Marxsche Lehre, die doch schon immer den roten Zwangstaat gewollt hat, nicht wahr?! — »Liest unsereins im Ausland freie Blätter, kommt man sich blöd und dämlich vor«, bekannten uns reichsdeutsche Gäste mehrfach.

Im Zusammenhang betrachtet, bedeuten die hier gekennzeichneten Stimmen, bedeuten diese allgemeiner werdenden Rufe nach kunstpolitischer Revision den Erfolg einer geistigen Opposition und eine Niederlage des braunen Primitivismus und Konformismus. Und einen Bankrott, dessen sich ein Teil des Nazilagers immer deutlicher bewußt wird. Man darf daher auf die Eiertänze der nächsten braunen prominenten Kunst- und Kulturreden gespannt sein. B. Br.

Hohe Förderer der deutschen Kunst

Die besten der »besseren Kreise« in Funktion Es ist nicht ganz uninteressant, manchmal einen Blick auf die Theaterbesprechungen — auf Göbbels Befehl ohne Kritik — in der braunen Presse zu werfen. Auf einer Seite

des »Angriff« (10. 4.) liest man am Schlusse einiger solcher Berichte:

Ueber die Aufführung von Wildes »Bunbury«:

»Ein vollendetes Ensemble, das sich die Pointen so elegant zuwirft wie die Bälle im Garten vor Worthing's Landhaus (Architekt Traugott Müller). Das kleine Haus hat wieder einen ganz großen Abend. Mit Reichminister Göring und seiner Gattin läßt es den Vorhang fröhlich auf- und niederrollen.«

Ueber die Uraufführung der Künnecke-Operette »Lady Hamilton«:

»Schöne Stimmen, schöne Frauen unterhalten Auge und Ohr: Maria Heesters als Lady, Edith Schollwer als Kittl. Die Männer halten ihnen die Waage: Karl Jöken als Revolver, Heinz Schorlemer als Marineleutnant, Armin Süßenduth als Sir Hamilton. Der Aufführung wohnte Reichminister Dr. Göbbels mit seiner Gattin bei.«

Die Großmogule des »Dritten Reiches« kennen kein Ausruhen. Nach der Tagesfron müssen sie sich nahezu jeden Abend in den Frack werfen und an der Seite ihrer Damen des Vorbilds wegen Gipfelhöhen deutscher Kunst mühselig erklimmen.

Aber was soll die Ueberschrift über dieser Besprechungskollektion im »Angriff« heißen: »Sogenannte bessere Kreise«? Das sieht nach einem nicht einmal sehr sanften Rippenstoß gegen den früheren Herrn und Meister dieser Redaktion aus, der einst den Schlachtruf gegen die »feinen Leute« proklamierte und heute zu den pikfeinsten gehört.

Banzai!

Die Nazipresse bejubelt den ersten deutsch-japanischen Gemeinschaftsfilm. Er heißt »Die

Tochter der Samurai« und muß ein toller politischer Schmarren sein. Etwas aus der Handlung: Die kleine Japanerin Mitsuko wartet auf ihren Verlobten, der nach achtjährigem Aufenthalt aus dem Ausland zurückkehrt, nicht ohne Begleitung einer deutsch-völkischen Kameradin und leicht angesteckt vom »Individualismus demokratischer Länder«. Hören wir über das weitere die »Preuß. Ztg.«:

»Wir Deutsche wissen aus den Jahren vor der Neuwerdung unseres Volkes, wohin eine Ueberzüchtung dieses Gefühls ein Land führen kann. Vor dem Hotel, in dem die beiden wohnen, marschiert eine Kompanie japanischer Soldaten in hartem Gleichschritt vorüber. In diesem Augenblick bricht in dem Japaner das völkische Bewußtsein durch und er sagte zu seiner deutschen Freundin: »Das sind die Garanten unseres Staates.« Die Deutsche zeigt dem Japaner an diesen Soldaten den Widersinn seiner Auffassung von der individuellen Freiheit, indem sie ihm antwortet: »Glaubst Du, daß diese Männer da unten alle auf Grund ihrer individuellen Freiheit marschieren?«

Schon an diesem verblasenen Deutsch erkennt man müheelos die langjährige Leserin der Nazipresse und an der billigen Handlung das Dilettantische des braun-gelben Machwerks. Nichts bleibt dem Zuschauer erspart: zum Schluß rettet der Bekehrte seine verzweifelte Mitsuko vorm Selbstmord, vorm Sturz in den Krater eines Vulkans, indem sie doch nun in einer Tour glauben darf, daß der verlorene Sohn wieder völkisch empfindet... Prädikat: »Künstlerisch und staatspolitisch wertvoll.«

Beitragswüchser in der Reichsanstalt

6 1/2 Prozent Lohnraub

gefallen sind. Und furchtbar ist es, wenn eine aktive, kräftvolle, an sich sinnigläubige Wesensart mit voller Wucht und vollem Schwung des Glaubens in eine Sache sich hineinwirft, welche letztlich nur auf dem Grunde einer passiv-unschöpferischen und daher der sinnlosen Zerstörung als »Ziele« zugeneigten Wesensart geboren werden konnte. Der Todesmutige dient dann, ohne es zu wissen, nur dem Todeswütigen.

Und der Todeswütige ist — nach Auffassung der »Deutschen Kämpferin« — asiatisch verseucht. Genau so asiatisch verseucht wie der Wotanskult, den man sich aus dem Dritten Reich gar nicht mehr wegdenken kann, der zu ihm gehört wie das Fell zur Katze. Am Ende kommt es noch heraus, daß die ganze »rassistische Erneuerung« durch den Nationalsozialismus in Wahrheit eine »Verasiatisierung« ist, ein »rassistischer Verrat« allererster Ordnung, und daß die armen, leicht verführbaren Germanen aus dem Regen in die Traufe kamen, aus sozusagen jüdische Hände in asiatische.

An was soll man da noch glauben? Vielleicht an die Germanen, die höher nördlich wohnen, sich um das ganze Rassengefasel nicht scheren, weder todeswütige Despoten noch sadistische Heiligengötter über sich dulden und — sich bei allen Wahlen für Demokratie und Sozialismus entscheiden. K—a.

Nationalsozialistischer Musterbetrieb

Mit dem Einsatz unbegrenzter und unkontrollierter Mittel haben die Nazis anfänglich auf urteillose Massen eine wirksame Suggestion ausgeübt und sogar sonst ganz nüchterne Ausländer sind darauf hereingefallen. Aber die Zeiten sind längst vorbei, der graue Alltag ist eingeleitet und alles öffentliche Theater läßt die Menschen kalt. Es wird auch immer schwerer und dem geschicktesten politischen Anreißer Göbbels will nichts mehr einfallen. Was der Ley ausgeschwitzt hat und vom »Führer« unterschreiben ließ, ist doch eine schätzbare Sache: die Verordnung vom 29. 8. 1936, nach der auf Vorschlag der Deutschen Arbeitsfront auf die Dauer eines Jahres Unternehmungen mit dem Titel geschmückt werden können: »Nationalsozialistischer Musterbetrieb«. Vielleicht wird daraus noch ein Orden, der am Fabrikator aufgehängt wird, wie sonst an vereinsamten Heldenbrüsten. Vorerst gibt es nur eine Urkunde und einen warmen Händedruck durch ihn, der Erhabenen Führer und der Betrieb darf sich die Fahne der Deutschen Arbeitsfront mit goldenem Rade und goldenen Franzen an den Hut oder aufs Dach stecken und die Arbeiter werden vor lauter Freude wahrscheinlich in jeder Stunde 70 Minuten arbeiten müssen. Im Interesse des Vierjahresplanes, natürlich, Hermann Göring wird schon schaffen, das wäre gelacht!

Mit der Herausstreichung von Betrieben hat es der Ley schon früher versucht und manche Unternehmer glaubten und glauben heute noch, durch oben wohlgefällige Handlungen um so sicherer an die Futterkrippe zu kommen, und Aufträge zu erhalten. Nationalsozialisten sind sie trotzdem nicht, aber Heuchler im Interesse der »Profitsicherung«. Dabei können dann die amüsantesten »Betriebsunfälle« passieren.

Die Firma St. in G. in der Provinz Brandenburg, eine Metallwarenfabrik mit 600 bis 700 Beschäftigten nahm die Konjunktur wahr und stellte sich schon 1933/34 auf »nationalsozialistische Betriebsgemeinschaft« um. Es wurde ein sogenanntes Erfolgsgeschäftshaus errichtet, — anderswo sagt man dazu Kantine —, für die beschäftigten Frauen wurde eine Fabrikpflegerin bestellt — eine bekannte Einrichtung aus den Jahren der Schmach —, bei Erkrankungen gab es Pakete und Werkzeuge, für jeden Urlaubstag einen Zuschuß von RM 3.—, eine Weihnachtsfeier mit einer Kinderbescherung wurde veranstaltet usw. Natürlich hat die Firma nichts verschont, sondern es mußte doch alles von der Gesamtbelegschaft erarbeitet werden. Aber der Erfolg blieb nicht aus.

Die Firma St. erhielt eine Anerkennung der Deutschen Arbeitsfront und als besonderes Glanzstück ein Diplom »für die Förderung der Betriebs- und Volksgemeinschaft« von Dr. Robert Ley sogar persönlich unterzeichnet. Der Schreck kam hinterher. Der Inhaber der Firma heißt Rosenthal und ist, wer wird daran zweifeln, ein waschechter Jude. Als nun Ley von dem eingetretenen »Unfall« Kenntnis erhielt, der ja bald einer Rassenache gleichkam, wurde das Diplom zurückgefordert. Aber die Firma ließ vorher eine genaue Kopie des Diploms anfertigen und deren Übereinstimmung mit dem Original nota-

Die Nazis hätten nicht nötig, noch länger nach einer Parole für den 1. Mai zu suchen. Es schallt aus allen Betrieben: Herunter mit dem Beitrag zur Arbeitslosenversicherung, 6 1/2 Prozent vom Lohn sind unerträglich geworden. Dieser Ruf nach Beitragsenkung wird längst nicht mehr »geflüstert«, er ist bereits so vernehmlich geworden, daß Ley eine Presseabwehr eingeleitet hat. So bringt das Fachblatt der DAF für den Bergbau eine ausführliche Darlegung unter der Überschrift:

»Warum keine Beitragssenkung in der Arbeitslosenversicherung?«

Abweichend von der früheren Stimmungsmache ist man bereits genötigt, Stimmungsbilder aus der unzufriedenen Arbeiterschaft wiederzugeben.

»Man hört heute in Arbeiter- und Angestelltenkreisen vielfach die Frage: Warum müssen wir trotz der sehr stark zurückgegangenen Arbeitslosigkeit noch immer die gleich hohen Beiträge zur Arbeitslosenversicherung bezahlen, nämlich 6,5 Prozent vom Verdienst? Ergänzend wird dann meist noch gefragt, wo eigentlich das viele Geld bleibt. Dabei wird den Vermutungen darüber mehr oder weniger freien Lauf gelassen.«

Zunächst wird von der Arbeitsfront der immer noch herrschenden »falschen Auffassung« entgegnetreten.

»als ob es sich bei der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung um eine Versicherungseinrichtung handelt, für die man Beiträge zu leisten hat, um im Falle der Arbeitslosigkeit Rechtsansprüche auf Unterstützung geltend machen zu können.«

Eine frechere Verhöhnung der Beitragszahler ist wohl kaum denkbar. Als ob die Arbeitslosenversicherung jemals einen anderen Zweck gehabt hätte, als den, die arbeitslosen Mitglieder der Versicherung zu unterstützen. Wir dürfen die Führerclique daran erinnern, daß ihre Vielredner in tausend Versammlungen und Artikeln wörtlich immer wieder vom »Recht auf Arbeit« im Dritten Reich gesprochen haben. Dieses Recht auf Arbeit aber war der Grundgedanke und der Inhalt der deutschen Arbeitslosenversicherung. Soweit der Staat keine Arbeit beschaffen kann, erwächst aus jenem Grundrecht der Anspruch der Arbeitslosen auf Unterstützung aus der staatlichen Arbeitslosenversicherung.

Aber der »Aufklärungs«-Schwindel geht noch weiter. Die Nazis behaupten, daß die Reichsanstalt, soweit keine Arbeit beschafft werden konnte, tatsächlich Ansprüche der Arbeitslosen »gewährleistet« hätte. Es wird wieder einmal eine Rechnung nach einer neu erfundenen Methode aufgemacht, die von der Berichterstattung im Vorjahr entscheidend abweicht.

riell beglaubigen und nun hängt die Kopie für jeden Besucher sichtbar an auffälliger Stelle in den Geschäftsräumen der Firma, die einmal ein »nationalsozialistischer Musterbetrieb« war. H. von Linden.

Erlaubnis für Preiserhöhung — nicht für Löhne?

Mit einem Runderlaß des Reichskommissars für Preisbildung erhalten die Textilbetriebe das Recht, den Preis vom 30. November 1936 in dem Maße zu überschreiten, in dem sich »die Roh- und Hilfsstoffe verteuert und die Verarbeitungsverluste erhöht« haben. Damit ist das Preiserhöhungsverbot durchbrochen und es ist nur eine Frage der nächsten Zeit, wann es für die übrigen Zweige der Wirtschaft fällt.

Bemerkenswert ist, daß in der gleichen Nummer der deutschen Zeitungen, die diesen offenen Rückzug zugunsten einer weiteren Erhöhung des kapitalistischen Profits meldete, Mitteilungen über die Jahresabschlüsse einiger großer Textilbetriebe gemacht wurden. Daraus war zu ersehen, daß die Großbetriebe der deutschen Textilwirtschaft 1936 mit großen Gewinnen gearbeitet haben. So kann die Nordwolle wieder 8 Prozent Dividende zur Verteilung bringen, desgleichen die Wollwarenfabriken Tittel & Krüger in Leipzig. Die Kammgarnspinnerei zu Leipzig erhöht ihre Dividende von 4 auf 6 Prozent und die Geraer Strickgarnfabrik Gebr. Feistkorn A.-G. bringt gar 12 Prozent zur Ausschüttung.

Der »Deutsche Bergbau« schreibt:

»Wir haben heute noch rund 1,6 Millionen Arbeitslose, von denen die Reichsanstalt rund eine Million unterstützt.«

Bei einem Unterstützungsaufwand von 57 RM monatlich ergibt diese Rechnung monatlich 57 Millionen oder jährlich rund 680 Millionen RM an Unterstützung. Zunächst waren bei den Arbeitsämtern in Januar 1937 1.853.000 Arbeitslosen gemeldet, d. h. 250.000 über der angegebenen Zahl. Im ganzen wurden 1,3 Millionen aus den verschiedenen Einrichtungen unterstützt, es blieben also über eine halbe Million ohne jede Unterstützung. Der neueste Dreh aber liegt in der Gliederung der Unterstützungsausgaben. Im Vorjahr waren die Unterstützungssummen aus der Arbeitslosenversicherung, der Krisenfürsorge und der Wohlfahrt getrennt angegeben. Seit dem 1. Januar 1937 unterscheidet der Berichterstatte im Reichsarbeitsblatt nur noch zwischen Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge, die summarisch angegeben werden sowie der Wohlfahrt. Wenn demnach die Reichsanstalt eine Million Arbeitsloser unterstützt, so sind darin jetzt die Empfänger von Krisenfürsorge mit den von der Versicherung Unterstützten zusammengezählt. Die Krisenfürsorge aber war niemals eine Versicherungsleistung, sondern eine öffentliche Erwerbslosenfürsorge von Reich, Länder und Gemeinden für die aus der Versicherung Ausgesteuerten.

Es wird verschwiegen, welcher Anteil von einer Million Unterstützter wirklich eine Versicherungsleistung erhalten hat. Die Zahlen von 1936 ergeben, daß von der Gesamtzahl der aus Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge Unterstützten nur ein Fünftel auf die Versicherung und vier Fünftel auf die Krisenfürsorge entfallen. Wenn jetzt der »Deutsche Bergbau« berichtet, daß die »Reichsanstalt« rund eine Million Personen unterstützt, so heißt das, daß etwa 200.000 auf die Arbeitslosenversicherung und 800.000 auf die Krisenfürsorge entfallen. Die Rechnung ergibt somit — immer die runden Zahlen des Nazi-Berichterstatte zugrunde gelegt

Bei 57 RM monatlich Unterstützung erhalten:

| Unterstützte | monatlich | jährlich |
|-----------------------------------|---------------|----------------|
| 200.000 | 11.400.000 RM | 136.800.000 RM |
| aus der Arbeitslosen-Versicherung | | |
| 800.000 | 45.600.000 RM | 547.200.000 RM |
| aus der Krisenfürsorge. | | |

Die Beitragszahler der Arbeitslosenversicherung können feststellen, daß nach der Angabe des »Deutschen Bergbaues« 14 Millionen Versicherter im Haushaltsjahr nach

Schätzung der Reichsanstalt rund 1,5 Milliarden RM gesamtes Beitragsaufkommen leisten, an Unterstützung wird ihnen aus ihren Beiträgen nur 137 Millionen RM »gewährleistet«, und nicht, wie man schwindelt 680 Millionen. Es ist damit auch unwahr, wenn der Nazischreiber sagt:

»Die Ausgaben für die Arbeitslosenversicherung machen auch im laufenden Haushaltsjahr noch nahezu die Hälfte des gesamten Beitragsaufkommens aus.«

Nein, die Versicherungsleistung beträgt etwa 10 Prozent des Beitragsaufkommens. Von den vereinnahmten 1,5 Milliarden werden neun Zehntel für die Aufgaben des Reiches, der Länder und Gemeinden verwirtschaftet, für Arbeitsbeschaffungssubventionen an die Unternehmer, für Arbeitsdienst, Autostraßen, Wasserstraßen und Bonzenversorgung. Nach jenem Bericht verteilt sich die Auswucherung der Beitragszahler etwa wie folgt:

| | |
|--|----------------|
| »Arbeitsbeschaffung« | 579.000.000 RM |
| Lohnzuschuß für Kurzarbeit | 30.000.000 .. |
| Reichswohlfahrt | 80.000.000 .. |
| Verwaltung | 135.000.000 .. |
| Krisenfürsorge | 547.200.000 .. |
| Unterstützung aus Arbeitslosenversicherung | 136.000.000 .. |

Gesamtverbrauch der Beitr. 1.508.000.000 RM

Zu diesem Betrag an den Beitragszahlern der Arbeitslosenversicherung erdreistet sich, der Berichterstatte zu bemerken:

»Insgesamt ergibt sich das Bild einer sachgemäßen Verwendung der Mittel, nicht für irgendwelche unbekannt Zwecke, sondern für eine umfassende Betreuung der arbeitenden und der arbeitslosen Volksgenossen, denen die ganze Sorge des nationalsozialistischen Staates gilt.«

Die Arbeiter und Angestellten werden gezwungen, eine zusätzliche Steuer an den Diktaturstaat zu leisten, um unter der Position »Arbeitsbeschaffung« den faschistischen Militarismus zu finanzieren. Der »Sinn der Arbeitslosigkeit« wird für den versicherten Arbeiter so erläutert:

»Seine Angehörigkeit zur Reichsanstalt und sein Beitrag zu dieser Anstalt sind der Ausdruck einer allgemeinen Haftung für die umfassende Sicherung des Arbeitsplatzes in der deutschen Wirtschaft... In diesem Beitrag steckt auch das Opfer, das er als Mitglied einer auf Gedeih und Verderb zusammengehörigen Volksgemeinschaft bringt.«

Die versicherten Arbeiter und Angestellten fühlen sich aber keineswegs mit den Bankrotteuren des Dritten Reiches auf Gedeih und Verderb verbunden. In ihrem »Kampf dem Verberbe« ist die Beitragsenkung zur Arbeitslosenversicherung zur Tagesforderung geworden, die nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden wird, bis sie erfüllt ist.

Es ist also den deutschen Textilkapitalisten im vorigen Jahre gar nicht so schlecht gegangen — aber Hitler und Görings Untergebener hat ihre Forderungen auf Erhöhung bereitwilligst erfüllt!

Schließlich sind ja auch die Textilkapitalisten keine Arbeiter! Und im Dritten Reich stabilisiert man eben nur die Löhne auf Krisenniveau — die Profite dürfen unbegrenzt Höhen zustreben!

»Nicht vergebens«...

Landsknechtstrommeln für die Jugend.

Die Gauleiter des Dritten Reiches nehmen augenblicklich überall die Hitler-Pimpfe und Jungmädeln in »Verpflichtung«. Der »Westdeutsche Beobachter«, begeistert von der entsprechenden Parade in Köln, schreibt dazu:

»Ob wir den Gauleiter bei der Kundgebung oder später im engen Kreise den Gebietsführer oder Jungvolkführer sprechen hörten, überall spürten wir das tiefe Verantwortungsbewußtsein, das die Männer tragen, denen Deutschlands bester Teil anvertraut wurde. Nicht vergebens dröhnen die Landsknechtstrommeln. Deutschlands Jugend hat den Ruf verstanden. Aus innerster Begeisterung und Hingabe, aus restloser Liebe zu unserem Führer folgen die Jungen und Mädel dem Appell. Diese Gemeinschaft des Volkes darf nie wieder zerstört werden.«

Es wird getrommelt und gepfiffen nach Landsknechtsart, um die Jugend im Geiste des Führers zu jenen »rauen Kämpfern« zu machen, deren Taten er liebt. Bis Deutschlands Jugend von Granatentrommel und Kugelgepfeif Hören und Sehen vergeht.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphica«; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933. Printed in Czechoslovakia.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kč 1,40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kč 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kč 2.— (Kč 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0,30 (3,60), Belgien Belg. Frs. 2,45 (29,50), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Guld. 0,45 (5,40), Deutschland Mk. 0,25 (3.—), Estland E. Kr. 0,22 (2,64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1,50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0,15 (1,80), Italien Lir. 110 (13,20), Jugoslawien Din. 4,50 (54.—), Lettland Lat. 0,30 (3,60), Litauen Lit. 0,55 (6,60), Luxemburg B. Frs. 2,45 (29,50), Norwegen Kr. 0,35 (4,20), Oesterreich Sch. 0,40 (4,80), Palästina P. Pf. 0,020 (0,216), Polen Zloty 0,50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0,35 (4,20), Schweiz Frs. 0,30 (3,60), Spanien Pes. 0,70 (8,40), Ungarn Pengö 0,35 (4,20), USA 0,05 (1.—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad. Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad. Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad. Warschau 194.797. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad. Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Cechoslowakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad. Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Cechoslowakische und Prager Creditbank. Filiale Belgrad. Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.